

42 Ernst-Wiechert-Brief

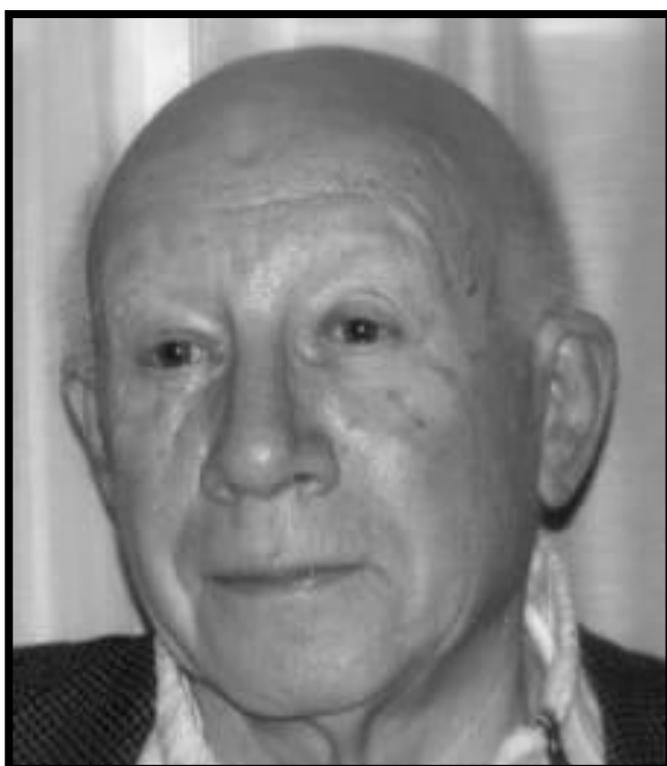
Frühjahr 2023



IEWG

(IEWG e.V.,
gegründet 1989)
Mitglied der ALG,
Arbeitsgemeinschaft
Literarischer
Gesellschaften und
Gedenkstätten

INTERNATIONALE
**ERNST-WIECHERT-
GESELLSCHAFT**



Zum Gedächtnis an Pater Guido Reiner

Dr. Guido Reiner, SJ.
war Mitgründer und langjähriger 1. Vorsitzender
der Internationalen Ernst – Wiechert – Gesellschaft IEWG e.V.
* 16.08.1925 in Dresden † 07.04.2020 in Vanves / Frankreich

Die IEWG hat erst jetzt durch einen In Frankreich veröffentlichten Nachruf des Jesuiten-Ordens vom Tod von Pater Guido Reiner erfahren.

Nachruf auf **Guido Reiner** *16.08.1925 † 07.04.2020

von Bruder BENNO KUPPLER SJ, Übersetzung JOACHIM HENSEL

Guido Reiner wurde am 16. August 1925 in Dresden geboren als Sohn eines ungarischen Vaters (katholisch, aber atheistisch) und einer deutschen lutherischen Mutter. Als Ingenieur und Anti-Nazi verließ sein Vater Deutschland im Januar 1938 mit seiner Familie und ging nach Frankreich.

Noch in Deutschland erlebte Guido Reiner Demütigungen. Eine Episode aus dem Jahr 1937 erzählte er so: «Eines Tages wurde plötzlich die Tür des Klassenzimmers aufgerissen. Laut brüllte jemand: „Aufstehen!“, und nach einem Moment der Stille, dann: "Setzen!" Drei Führer der Hitlerjugend begannen, auf die Schüler einzureden. Die Reden endeten mit der Frage: "Wer ist noch nicht in der Hitlerjugend? Aufstehen!" Drei Schüler erhoben sich, der Sohn eines Arztes, der Sohn eines jüdischen Kaufmanns und ich der Sohn eines Ingenieurs. Wir mussten aus der Bank aufstehen und die ganze Klasse wurde aufgefordert, uns auszubuhnen und zu beschimpfen. Einer der Anführer drohte: "Wenn ihr bei unserem nächsten Besuch immer noch nicht in die HJ eingetreten seid, wird euer Vater das bereuen." Ich kam unter Tränen nach Hause. Am Abend sagte mein Vater zu mir: 'Du gehst von nun an da hin'.»

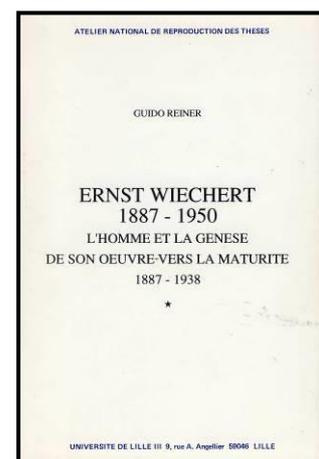
Während des Krieges in der deutschen Besetzungszeit lebte die Familie versteckt und in Armut in Marseille. Guido Reiner konnte dank eines Stipendiums am Collège de Provence studieren, aber er erinnert sich, manchmal als "schmutziger Boche" beschimpft worden zu sein.

1945 trat er in den Jesuiten-Orden ein. 1958 wurde er zum Priester geweiht und legte 1964 die ewigen Gelübde ab. Er lebte lange Zeit außerhalb der Häuser des Ordens, während er den Gemeinden Paris-Raynourd und Versailles verbunden war.

Er unterrichtete zunächst Deutsch an privaten Hochschulen. Durch seine Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur erhielt er ab 1967 von Professoren der Universität Paris einen Lehrauftrag am Institut für Germanistik (Langues étrangères appliquées, LEA). Außerdem hielt er 14 Jahre lang ein Seminar über Deutschland und seine Kultur an der École Polytechnique.

Doktorarbeit von Guido Reiner an der Universität Sorbonne in Paris 1991 mit dem Titel:

Ernst Wiechert 1887-1950, Der Mensch und die Entstehung seines Werkes bis zur Reife, 1887-1938, 2 Bände, 670 S.



1972 promovierte er über den vom NS-Regime verfolgten deutschen Schriftsteller Ernst WIECHERT (1887-1950) an der Universität Sorbonne in Paris.

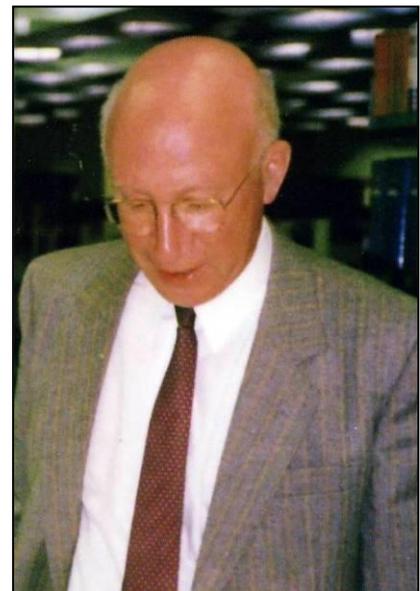
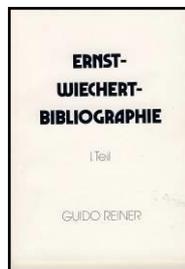
Nach seiner Pensionierung war er in Charenton-le-Pont, in Melun und Palaiseau und sieben Jahre lang bei den Benediktinern von Saint-Louis-du-Temple in Vauhallan als Seelsorger in Pfarreien und Bibelgruppen tätig. 2017 zog er in das Haus "Pflege und Ruhe" in Vanves ein.

Guido Reiner war immer den älteren und pflegebedürftigen Bewohner des Hauses sehr zugetan und wurde im Haus zum Präsidenten des Rates für soziales Leben (CVS) gewählt. Er brachte die Kraft seines Wortes und die Schärfe seines Beobachtungssinns ein, um dem Gemeinwohl zu dienen. Er hatte sehr gute Predigten aufbewahrt, die er mit der kleinen Gemeinde im Haus teilte, In seinen Worten lag Kraft und Schwung!

Durch Covid-19 erlosch sein Leben sehr schnell. Er wurde auf dem Friedhof von Vanves begraben unter einer schönen Frühlingssonne, symbolisch für die Hoffnung auf Auferstehung.

Guido Reiner und die IEWG ¹ von KLAUS WEIGELT

Die von Guido Reiner 1972-1984 erstellte 4-bändige Ernst-Wiechert-Bibliographie ist unverzichtbar für alle Arbeiten am Werk des Dichters



Guido Reiner, Mai 1989,
Foto Inge Krause

Wenn Guido Reiner 1973 nicht selbst im Königsberger Bürgerbrief auf sich aufmerksam gemacht hätte, wäre sein Werk möglicherweise zeit seines Lebens unentdeckt geblieben. Er schrieb einen Artikel über „Ernst-Wiechert-Studien. Französische Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte“, in dem er auch auf seinen ersten Band der „Ernst-Wiechert-Bibliographie“ hinwies, der 1972 erschienen war.

¹ zur Übernahme von einem Teil von G. Reiners Unterlagen zum Ernst-Wiechert-Archiv in Zwiefalten siehe auch → Ernst-Wiechert-Briefe 27/Sommer 2017, S. 29 und Heft 37/Frühjahr 2021, S. 39

Den Artikel beschloss Reiner mit dem Satz: „In einer Zeit, da die Sehnsucht nach Stille, Geborgenheit in der Natur und Toleranz wieder auflebt, ist die Botschaft des ostpreußischen Dichters erneut aktuell.“

Es muss Reiner enttäuscht haben, dass auf seinen Artikel hin keine Reaktion erfolgte. Ich war zu der Zeit beruflich in Lateinamerika tätig, übernahm erst 1983 die Leitung der Stadtgemeinschaft Königsberg und bereiste 1984 mit meiner Familie Masuren auf den Spuren der Jerominkinder in Sowirog am Niedersee. Erst 1984 entdeckte ich den Artikel von Reiner und schrieb an die dort angegebene Pariser Adresse, allerdings ohne große Hoffnung; waren doch inzwischen elf Jahre vergangen.

Aber ich hatte mich geirrt. Die Anschrift war zwar nicht mehr aktuell, aber die französische Post hatte Reiner ausfindig gemacht, und eines Tages erhielt ich ein Paket mit allen vier Bänden der „Ernst-Wiechert-Bibliographie“ und einem Schreiben, das Reiner an mich gerichtet hatte. Das war eine große Freude. Gemeinsam nahmen wir uns gleich das wichtigste bevorstehende Ereignis vor: Wiecherts 100. Geburtstag am 18. Mai 1987, den wir mit Vortragsveranstaltungen in Bonn und in Duisburg feierlich begingen.

Die Stadtgemeinschaft Königsberg stiftete einen „Ernst-Wiechert-Preis“, der 1987 erstmals verliehen wurde. Geehrt wurde Guido Reiner für seine Ernst-Wiechert-Bibliographie. Diese herausragende wissenschaftliche Arbeit ist bis heute für jeden Wiechert-Forscher unentbehrlich. Außerdem wurde gedanklich der Grundstein gelegt für die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft IEWG, die zwei Jahre später, im Mai 1989, gegründet wurde. Anlässlich dieser Gründung wurde der Ernst-Wiechert-Preis zum zweiten Mal vergeben, diesmal an die neue IEWG und ihren Vorsitzenden Guido Reiner.

Es waren Jahre des Aufbruchs und der lebhaften Zusammenarbeit. Regelmäßig kam Guido Reiner aus Paris nach Bonn, wo er bei den Jesuiten Unterkunft fand und mit uns die weiteren Planungen besprach. Auf seinen Vorschlag hin wurden die ersten beiden wissenschaftlichen Tagungen im Heinrich-Pesch-Haus in Ludwigshafen abgehalten. Sie gaben den organisatorischen Rahmen für die zahlreichen Tagungen, die noch folgen sollten, dann aber in der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ in Mülheim an der Ruhr.

Guido Reiner betreute mit mir noch den ersten Band der IEWG-Schriftenreihe „Ernst Wiechert heute“, der 1993 in Frankfurt am Main erschienen ist. Reiner hat in diesem Band den Beitrag „Ernst Wiechert und seine Freunde“ geschrieben. 1996 zog sich Pater Reiner, der seit 1945 dem Jesuitenorden angehörte, aus der Arbeit der IEWG zurück, um sich seinem geistlichen Amt zu widmen. Er bleibt für die IEWG der wichtigste Wegbereiter der wissenschaftlichen Wiechert-Forschung.

Nachruf auf **Günther Ernst** * 02.01.1941 † 04.01.2023

von BÄRBEL BEUTNER

Das Jahr 2023 begann mit einer traurigen Nachricht: **Günther Ernst**, der langjähriger Schatzmeister und Geschäftsführer der IEWG ist am 4. Januar 2023 verstorben. Er hatte noch am 2. Januar seinen 82. Geburtstag erlebt; dann aber musste er doch den Kampf gegen manche Krankheiten, die ihn in den letzten Jahren heimgesucht hatten, aufgeben.



„Ich gehe, und ihr sollt mich gehen lassen, / was ich bestellen konnte, ist bestellt.“ Diese beiden ersten Zeilen aus Ernst Wiecherts Gedicht „Noch tönt mein Lied“ kennzeichnen das Wesen von Günther Ernst bis zuletzt. Seine Frau berichtete, dass er alles geordnet und sortiert hatte; sie habe nach seinem Tode nur die Mappen mit den Dokumenten in die Hand nehmen müssen und alles vorgefunden, was notwendig war.

Die Weggefährten aus der Wiechert-Gesellschaft sind davon nicht überrascht. Alles, was Günther Ernst bei seinem vielfachen Einsatz für die Wiechert-Gesellschaft – die ihm eine Herzensangelegenheit war – tat, war überaus sauber und präzise dokumentiert. Eine gewissenhafte, eine preußische Arbeitsweise wurde hier konsequent durchgeführt. In seinem langjährigen Amt als Schatzmeister legte er der Gesellschaft Kassenberichte und Abrechnungen vor, an denen nie etwas zu beanstanden war, und achtete auf einen soliden finanziellen Bestand. Als ebenfalls langjähriger Geschäftsführer organisierte er die Tagungen, besonders in der von unserer Gesellschaft geschätzten Tagungsstätte „Die Wolfsburg“ in Mülheim/Ruhr, was manche zusätzliche Herausforderung mit sich brachte. Der Andrang bei den Tagungen war seinerzeit so groß, dass zusätzliche Quartiere in der Nachbarschaft organisiert werden mussten; die Bedürfnisse der Gäste mit langem Anreiseweg oder sogar aus dem Ausland mussten berücksichtigt werden. Günther Ernst behielt im Blick, wenn jemand sehr spät ankam oder sehr früh abreisen musste, und achtete auf die Versorgung und Beköstigung. Alles verlief reibungslos.

Darin war er ein echter Anhänger Wiecherts. Oft betont Wiechert ein geordnetes Lebens- und Arbeitsumfeld, so in „Wälder und Menschen“ über seinen Lehrer „Freundchen“. „Seine Petroleumlampe aus blankem Messing beschien ein Heim der Ordnung, der Arbeit, der Kunst und des Friedens, und bei ihrem sanften Licht haben viele von uns die beste Hilfe erfahren, die das Leben ihnen jemals beschert hat.“ Wie die Aktenordner und Mappen, die in tadellosem Zustand an die nachfolgenden Schatzmeister der IEWG übergeben wurden, so befindet sich eine Wiechert-Bibliothek in dem Nachlass von Günther Ernst, die Gesamtausgaben und Einzelausgaben enthält, aber auch die „Mitteilungen“ der IEWG und die „Wiechert-

Briefe“, sauber und geordnet, ein wertvolles Erbe für Wiechert-Liebhaber und Wiechert-Forscher.

Beständigkeit und Gründlichkeit zeichneten Günther Ernst in seiner beruflichen Laufbahn und in seinem Privatleben aus. 58 Jahre war er verheiratet, fast wäre er ein diamantener Bräutigam geworden. Als gelernter Industriekaufmann studierte er noch Betriebswirtschaft und beendete dieses Studium mit 27 Jahren. Er arbeitete in der Verwaltung der Paracelsus-Klinik in Marl, später bei den Chemischen Werken in Marl-Höchst und dann als Betriebswirt bei Thyssen in Duisburg-Hamborn.

Ein gelungenes Leben in NRW, aber seiner ostpreußischen Heimat blieb er verbunden, und darin traf er sich wieder mit Ernst Wiechert. Er stammte aus Neidenburg, erlebte als Kind die Flucht und die schwierige Nachkriegszeit und setzte sich als Erwachsener für seine alte Heimat ein. Er besuchte die deutsche Minderheit dort und brachte jahrelang Hilfsgüter und die Zuwendungen der „Bruderhilfe“ dorthin. Es war ihm ein Bedürfnis, alle Orte und Lebensstationen seines Landsmannes Ernst Wiechert zu besuchen, und das führte er durch. Ein Bild vom Forsthaus in Kleinort hing eingerahmt in seinem Arbeitszimmer, und Wiecherts Portrait war mehrfach in seinem Zuhause zu sehen.

Vieles nahm Günther Ernst in die Hand, was in der Wiechert-Gesellschaft anstand. Er leistete immer wertvolle Hilfe und Unterstützung. So trifft auch auf ihn der Wiechert-Vers zu:

„Dann steht nur Gott noch still im Garten,
vorüber zieht der Jahre Flucht,
und seine stillen Hände warten
auf meine letzte reife Frucht.“

Der Musiker und Autor **Hans Erik Deckert** ist am 20. August 2022 gestorben. „Wir hatten gute Abschiedstage und eine große musikalische Bestattung mit vielen Musikern aus dem In- und Ausland. Hans Erik wurde 95 Jahre alt. Er hatte noch viele Pläne, aber sein Herz wollte nicht mehr“. So schreibt seine Schwester Kirsten Deckert aus Dänemark. Hans Erik Deckert hat das biographische Buch geschrieben *„Führer befiel, wir folgen Dir“* (Novalis Verlag, Steinbergkirche-Neukirchen, 2018) wo es u.a. um Ernst Wiecherts tröstliche Botschaft in Dänemark unmittelbar nach dem Krieg ging. Deckert hat Wiecherts Gedicht *„Es geht ein Pflüger übers Land“* ins Dänische übersetzt. Wir berichteten ausführlich im Ernst-Wiechert-Brief (EWB 34, Winter 19, S.11-23). Bis zu seinem Tod war Hans Erik Deckert eifriger Leser unserer Publikationen. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Ernst Wiecherts letzte Zeit in der Schweiz

LEONORE KRENZLIN, ausgewiesene Wiechert-Kennerin und Wissenschaftliche Beirätin der IEWG schreibt zu dem folgenden Beitrag von Ursula Wartenweiler, die mit ihrem Mann zusammen für Ernst Wiechert den Rütihof in Uerikon besorgt hat.

*... das ist wirklich ein kostbares Geschenk - und ein sehr eindringlicher Text!
Und wichtig auch für eine Phase aus Wiecherts Leben, über die wir bisher
wenig wissen ...*

„Der verzauberte Wanderer“¹

VON URSULA WARTENWEILER

zum 25. Todestag von Ernst Wiechert, August 1975

Am 24. August 1950 starb der Dichter Ernst Wiechert, der seine letzten Jahre im Rütihof in Uerikon verbracht und hier mehrere Werke geschrieben hatte. Der aus dem Osten Deutschlands Gekommene hatte am Zürichsee einen Kreis von Freunden und Verehrern gefunden, der ihm das freiwillige Exil zur Heimat werden liess und für den das Andenken an den Menschen und Dichter Wiechert auch nach einem Vierteljahrhundert frisch und lebendig ist.

„Der verzauberte Wanderer“ – der Titel dieses Buches von Nikolai Ljesskow, das Ernst Wiechert sehr liebte, gibt genau den Eindruck wieder, den wir hatten, als Wiechert zwei Jahre nach dem Kriege zur Winterszeit in Zürich auftauchte, in einen dunklen, pelzgefütterten Mantel gehüllt, die damals ungewöhnlich langen Nackenhaare unter der Pelzmütze hervorwehend. Auffallend an dem stillen Gesicht waren die hellen Augen, die aufmerksam, doch wie von sehr fern her, das Gegenüber betrachteten. Es schien, als müsse sich der Blick mühsam einen Weg bahnen durch die Bilderfülle einer hundert Jahre dauernden Fusswanderung von seinem Ursprungsort Ostpreussen bis zu uns in die Schweiz.

In der städtischen Menschenmenge wirkte er allein, ja einsam, und unserer gegenwärtigen Welt nicht recht zugehörig. Selbst am Vortragspult schienen die Wälder Masurens unhörbar um ihn zu rauschen, wenn seine monotone und kaum je erhobene Stimme die Zuhörer mit leiser Gewalt in ihren Bann zog.

Ernst Wiechert war ausserordentlich stark von seiner Herkunftslandschaft geprägt. Er schreibt: „Ich hatte das Glück, dass zu Beginn meines Lebens nur grosse Dinge um mich standen, und dass sie grosse Schatten warfen. Nicht ein Hinterhaus,

¹ Zürichsee-Zeitung, Nr. 193, 22. August 1975, S. 15-16

eine Mietwohnung, eine gepflasterte Erde. Sondern dass der Wald da war, ein grosser Wald, grosse Wolken an einem grossen Himmel, und es war etwas wie Unendlichkeit darin.“ Dieses Land mit seinen Wäldern, seinen Mooren und Seen, das sich gegen Osten in die Unendlichkeit Russlands verlor, blieb für immer seine innere Heimat, in die er sich zuzeiten zurückzog „wie ein Fisch, der in die Tiefe taucht“.

Die Beziehung zur Natur

Wiechert erlebte die Natur nicht wie ein Botaniker oder Zoologe, der sich mit Mikroskop und Skalpell an die Geheimnisse herantastet. Seine Naturbeziehung war transzendent, er erfuhr die Natur als Medium und Gleichnis für das Ewige.

In einem seiner Bücher nennt er die Blumen „hilflose Boten aus einer anderen Welt“. Deutlich in Erinnerung ist mir, mit welchem Entzücken er den ersten gelben Krokus im Rütihofgarten begrüßte. Das unerwartete goldene Flämmchen, das aus der Erde schlug, um die kommende Wärme anzuzeigen, beglückte ihn so, dass er telefonierte, er hätte eine wichtige Mitteilung zu machen. Die wichtige Mitteilung bestand dann eben darin, dass das erste gelbe Becherchen vor der Türschwelle stehe!

Trotz dieser Unmittelbarkeit dachte er nicht etwa gering von der exakten Naturforschung, wie die schöne Stelle aus dem „Einfachen Leben“ zeigt: „Er stand daneben und sah zu, wie ein Abglanz des Wunders über Thomas' Gesicht ging, der Farben, Linien und Formen, zusammengeslossen in ein unbegreifliches Bild, und er nickte, als sein Gast meinte, dass also auch in der Entzauberung der Natur etwas liegen könne, was noch tiefer mit Ehrfurcht erfülle, als der Blick unseres gewöhnlichen Auges es schon tue. Nur, sagte er, dürfe man dies vielleicht nicht eine Entzauberung nennen, sondern nur eine Enthüllung, und es sei eben das Grosse in diesem schweigenden Pflanzenreich, dass jeder aufgehobene Vorhang näher an das Heiligtum führe, was man beim Menschengeschlecht ja nicht gerade immer sagen könne.“

Neben der Natur war es die Musik, die ihm inneres Leben bedeutete. „Und deshalb ist ja die Musik diejenige Kunst, die am tiefsten und grossartigsten bewegt und erschüttert, weil sie sich eben nicht der Worte bedient, sondern der Töne. Und nicht dieser allein, sondern der Klänge, des Geheimnisvollsten, was wir auf der Erde besitzen“ („Jahre und Zeiten“). Wenn wir zu Hause Schallplatten hörten, saß er völlig entspannt und versunken da, die Arme lose über die Stuhllehnen gehängt mit nach aussen gedrehten Handflächen, als wären die Finger Antennen, mit denen er zusätzlich zum Gehör die Musik aufnahm. Seine Verehrung der tiefsten Tonschöpfungen war so gross, dass er einmal sagte, er würde alle seine Bücher daran geben, wenn er als einziges dafür Schuberts Unvollendete geschrieben hätte. Die Tonzeichen waren für ihn „die einzigen Zeichen, die der Mensch ohne Sünde geschrieben hat“.

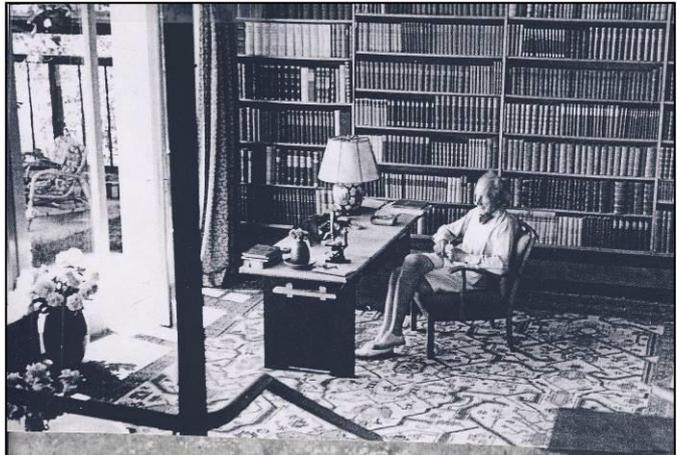
„... Dass ein Geringes davon über unsern Tod hinaus bliebe“

Von seinem eigenen Schreiben dachte er sehr bescheiden, doch mit dem brennenden Wunsche, dass die eine oder andere Einsicht darin, durch Leid erworben, andern Menschen in ihren Lebensnöten zur Hilfe werden möchte. „Wenn wir am Abend des Lebens auf das blicken, was wir unser Werk nennen mögen, so möchten wir doch, dass ein Geringes davon über unsern Tod hinaus bliebe. Dass es nicht als eine Leistung des Geistes oder der Kunst bliebe, sondern doch als eine Tröstung für diesen und jenen...“ Er erstrebte „die Aussage über ein Schicksal eben, das Auseinanderflechten und Durchsichtigmachen... Dass einer es einmal lesen kann, heute oder in kommenden Tagen, wenn das Herz ihm schwer ist und die Augen ratlos sind... Dass er ein bisschen Klarheit darüber gewinne, die Erkenntnis einer Art von Gesetzlichkeit eines Wachstums, eines stillen Werdens. Und aus allem diesem doch einen bescheidenen Trost. Dass der Mensch nicht ganz verloren sei auf dieser dunklen und gewaltsamen Erde...“ („Jahre und Zeiten“).

So war es ihm eine echte und tiefe Freude, als die Krankenschwester, die den großen Physiker Max Planck in seiner Todeskrankheit gepflegt hatte, Ernst Wiechert schrieb, dass seine Bücher immer auf Plancks Nachttisch gelegen hätten und niemand sie hätte fortnehmen dürfen. Mit ihrem Beistand sei Planck dem dunklen Tor entgegengegangen.

Solche Bestätigungen, auch von ganz unberühmten und unbekanntem Menschen, gaben Wiechert immer wieder den Antrieb zur Weiterarbeit, wenn er ermüden wollte und die dunklen Schatten auf ihn zukrochen.

Wenn ihm der Eingang der täglichen Post auch viele Zeichen der Dankbarkeit und Liebe zutrug, so war die Durchsicht aller Sendungen doch keine reine Freude. Es flatterten zuweilen recht eigenartige Vögel auf seinen Schreibtisch. Eine Plage waren die umfangreichen Wälzer, die irgendwelche unsicheren Autoren ihm zusandten, mit der „bescheidenen“ Bitte, ihr Werk



genauestens zu prüfen und ein ausführliches Exposé zu erstellen über Inhalt, Form, Stil usw. Wenn wieder so ein schweres Ding auf dem Schreibtisch lag, sagte er bekümmert: „Es ist wieder ein Opus gekommen...“ Gleichwohl brachte er es nicht übers Herz, den Absender zu enttäuschen und die Blätter kommentarlos zurückzusenden. Er behalf sich damit, ein einzelnes Kapitel zu besprechen, was ihn noch immer reichlich Zeit kostete. Immer aber wendete er ungemessene Zeit und Mühe an die Beantwortung von Briefen, in denen eine echte menschliche

Krisensituation erkennbar war. Dann strengte er sich ohne Verzug an, den bestmöglichen Rat zu finden und den Leidenden mit seinem Herzen zu trösten.

Wiechert schrieb nicht am Schreibtisch, sondern in der Sofaecke, die Manuskriptblätter auf den Knien haltend. Die Unterlage bildete eine Zeichenmappe, gefüllt mit Grafikblättern, die er von Käthe Kollwitz geschenkt erhalten hatte. Deren erschütternde Zeichnungen, die das vielfältige Leiden der Menschheit in die taube Welt hinausschrien, sollten ihm dauernde Mahnung sein, sich seiner Verantwortung bewusst zu bleiben. Neben ihm auf dem Regal lehnte, an ein zerbrochenes Holzkreuz befestigt, ein handspannengrosser Gekreuzigter, den Wiechert während des ersten Weltkriegs auf einem zerschossenen und zerstörten russischen Friedhof aufgelesen hatte und der ihn überallhin begleitete. In diesem Spannungsfeld zwischen menschlicher und christlicher Qual schrieb Wiechert seine letzten Bücher, und daher floss ihnen der schwere Ernst wie die stille Ergebung in die undurchschaubaren Sinnzusammenhänge zu.

Keine Koryphäe

Ernst Wiechert liebte keine geblähten Worte und kein wichtigtuerisches Gebaren. Die Erlebnisse in Krieg und Konzentrationslager hatten allen Sinn für überflüssige Ornamentik weggebrannt. Auf menschliches Pfauenradschlagen reagierte er mit fröhlichem Spott. Als wir einst einen Vortrag besuchten, trat ein verspäteter Besucher gravitätischen Schrittes ein, mit erhobener Nase nach rechts und links spähend im Vollbewusstsein seiner einzigartigen Wichtigkeit. Wiechert stiess mich leise an und raunte mir belustigt zu: „Schau, da kommt eine Koryphäe!“ Nie jedoch in solch harmlosen Fällen wurde aus dem fröhlichen Spott ein bissiger oder ätzender Spott, denn es ging sogleich die Vermutung mit, dass ein sehr verletztes Selbstgefühl diese Wucherung hervorgebracht haben könnte, und schon war die freundliche Nachsicht da.

Wiecherts Fantasie war unerschöpflich, und sie äusserte sich zuweilen in recht spielerischer Form. Als ich einmal morgens sein Zimmer betrat, begrüßte er mich ungewohnt heiter, ja fast übermütig. Verwundert fragte ich ihn nach dem Grund des Vergnügens, da er doch allein im Zimmer gewesen war. Er erzählte, er hätte soeben den (imaginären) Besuch meines älteren Sohnes gehabt, der damals sechsjährig war. Der Junge, nunmehr 16 Jahre alt, hätte ihn nach weitschweifiger und wortreicher Einleitung ganz kleinlaut gefragt: „Hör, könntest Du mir vielleicht 20 Franken geben? Ich hab Schulden gemacht!“ Darauf ich, mit gespielter Entrüstung und in strengem Gouvernantenton: „So! Solche Sachen also macht mein Sohn! Nun, und was hast Du ihm darauf geantwortet?“ Er, mit spitzbübischer Verschwörermiene: „Da hast Du sie, darfst's aber nicht dem Müetti sagen!“

Die kleine Szene war entzückend und lässt erahnen, weswegen viele seiner ehemaligen Gymnasiasten noch nach Jahrzehnten mit solcher Liebe an ihm hingen und ihm aus aller Welt Briefe schrieben: Er war einer der ihnen gewesen, voll Humor und Verständnis auch für einen gelegentlichen Ausrutscher. Er war kein

Vollkommener, Untadeliger, Unfehlbarer mit festgefrorenen Ansichten, sondern auf dem Wege wie sie, ein Stück voraus wohl, aber sie nur sehr sachte lenkend in ihrem ungestümen Erobernwollen von neuen Erlebnisbereichen. Er schreibt darüber in „Jahre und Zeiten“: „Aber ich wollte nicht unnahbar sein. Mein Herz war mit Liebe und sogar mit Begeisterung erfüllt, und ich gab das Beste, was ich zu geben hatte. Es war nicht alles reife Frucht, aber vielleicht war es gut, dass ich zuzeiten unreif sein konnte, spielerisch und ausgelassen wie die jungen Menschen, die nur an Autorität gewöhnt waren. Ich wurde geliebt, und von allen Kränzen, die ein Erzieher, ja die ein Mensch gewinnen kann, ist dieser der kostbarste. Mit seiner Hilfe lassen sich alle verschlossenen Tore und Herzen öffnen, auch das Misstrauen, auch die Furcht, auch der erbitterte Widerstand.“

So sorgsam Wiechert mit den ihm anvertrauten jungen Menschen umging, so behutsam behandelte er auch die unbelebten Gegenstände. Einst hatte er, „der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe“, neue Schuhe gekauft und fragte mich, ob ich sie sehen wolle. Natürlich wollte ich das. Er holte sie aus seinem Kasten hervor, jeden einzelnen sorglich in ein Tüchlein gewickelt. Er packte sie mit ebenso zarten Fingern aus wie eine Mutter ihre neugeborenen Zwillinge, und da lagen sie nun, glänzend braun wie frisch gefallene Rosskastanien. Als ich ein ganz leises Lächeln nicht unterdrücken konnte über die, wie mir schien, übertriebene Sorgfalt, ja Ehrerbietung, die er den Schuhen erwies, sagte er plötzlich ernst: „Ja weisst Du, wir waren doch zu Hause sehr arm, und ein neues Paar Schuhe war ein kostbarer Schatz, und das ist mir nun eben geblieben.“ Ich war betroffen.

Nie habe ich gesehen, dass er irgendeinen Gegenstand, auch den nebensächlichsten und banalsten, wie ein Teesieb oder den Schraubenschlüssel, gleichgültig und achtlos in die Hand genommen hätte. Neben der Armut seiner Jugend war noch ein tieferer Grund für diese Achtung erkennbar, den ich als Anklang an die früh-indische Philosophie empfand, die mich damals gerade beschäftigte. Nach deren Auffassung habe sich ehemals ein Teil des „Urwesens“ in die Welt verwandelt, demnach sei jedes Ding der Erscheinungswelt ein materialisiertes Teilchen des Weltgeistes und dadurch mit dem Weltall identisch.

Ernst Wiechert schätzte gepflegte, geschmackvolle Kleidung – an andern. Seiner eigenen Kleidung gegenüber verhielt er sich völlig gleichgültig, ja ahnungslos. Er besass eine heissgeliebte Jacke aus dunklem, grobem, mit unregelmässigen weißen Noppen übersättem Wollstoff. Als ich einmal vorsichtig antönte, dass er in dieser Jacke nun doch wohl keine Besucher mehr empfangen könne, fragte er gekränkt: „Was hast Du gegen meine Jacke? Max Picard (der Philosoph) hat gesagt, das sei geradezu eine kosmische Jacke!“ Worauf ich mich beeilte, ihm zu versichern, dass ich an sich nichts gegen seinen bergenden Sternenhimmel hätte, nur gegen dessen „durche“ Ellbogen! Es war ihm entgangen, dass an beiden Ellbogen das Hemd durch blanke Löcher leuchtete, die von muntern Fäden umstanden waren, wie zwei Seelein von Schilfrändern!

Geliebter Rütihof

Wiechert liebte den kleinen Rütihof in Uerikon mit seiner weiten Umgebung sehr. Vielleicht verspürte er hier etwas vom „Atem der Grösse, der wie ein leiser Wind über das enge Leben“ seiner Heimat gegangen war. Was den verzauberten Wanderer aber im tiefsten Grund hierher geführt hatte, war doch wohl „die letzte Sehnsucht nach dem grossen Schweigen und der grossen Einsamkeit, die das tätige Leben ihnen nicht vergönnt hatte (dem Vater und Bruder). Das dunkle Gefühl des einfachen Mannes, dass man ein paar Jahre still sein müsse, ehe das letzte Schweigen komme, und zumal in einem Zeitalter, in dem der Lärm des Tages bis in die letzte Einöde gedrungen war. So wie der russische Bauer früher einmal sein Haus verlassen hatte und alles, was er liebte, einen Stock in der Hand und ein Bündel über der Schulter, und nun zu wandern begonnen hatte, von Dorf zu Dorf, von Kloster zu Kloster, um das zu finden, was wie ein Nebel vor den Furchen seines Pfluges gestanden hatte: das Antlitz Gottes.“



Ernst Wiechert war sein Leben lang ein Gottsucher gewesen, durch Glaube, Zweifel, Auflehnung, Empörung bis hin zum Frieden im Gefühl, „als hätte Gott mir alles vergeben, was ich in Leidenschaft und schmerzlicher Liebe gegen ihn gesprochen und gefehlt habe“.

Es ist oft mit verletzender Verständnislosigkeit an Wiecherts religiöser Haltung Kritik geübt worden. Es ist jedoch leicht für gefühlslauere Menschen von aussen her und von oben herab aus einem unangefochtenen Glaubensgehäuse heraus, an Wiecherts brennender Gottesanklage Anstoss zu nehmen. Wiechert war ein Mensch von ausserordentlicher Intensität und Spannweite des Gefühls. Ich erinnere mich an Stunden, in denen er kindlich froh war wie ein Schulbub in den Ferien, ich erinnere mich aber auch mit Schrecken an ein Ereignis aus seiner letzten Lebenszeit. Jemand hatte ihm berichtet, dass in Südfrankreich ein gelähmtes Mädchen im Rollstuhl in der Abwesenheit seiner Betreuer von wildernden Hunden angefallen und getötet worden sei. Die wilde Qual, die diese Mitteilung bei ihm hervorrief, war grauenvoll. Er erlebte die Schmerzen anderer bis zur völligen Identifikation, und die grauenvolle Szene spielte sich plötzlich, gegenwärtig im Raum ab, die Schreie, das Zerren, das rasende Gekläff, das Krachen von stürzenden Gegenständen, das Wimmern... Was es bedeutet, mit dieser ungeheuren Leidensfähigkeit den 100fachen Bildern von Krieg und Lager ausgesetzt zu werden, das ahnten wohl die selbstgerechten Dogmen-Christen nicht.

In den „Furchen der Armen“ steht der schöne Satz: „Selig ist das Leben..., das durch Irrtum und Schuld zur Stille sich wendet.“ Abgesehen von wenigen Störungen

fand Ernst Wiechert die ersehnte Stille im abgelegenen Rütihof. „Das Tor fiel leise hinter mir zu, und dann nahm der Raum mich auf. Das Abendlicht strömte durch das Glas der Südwand, die Bücher standen an den Wänden, die Bilder blickten auf mich herab. Ich öffnete alle Fenster und Türen, und der unermessene Friede des Abends und der Landschaft trat herein. Ich ging über die Wiese bis zum Rebenhang und blickte hinunter. Lichter glänzten in der Ferne, mir gegenüber nur ein paar einzelne und verlorene, zur Rechten ein immer grösser leuchtendes Meer. Der See lag dunkel zu meinen Füßen, und über allem standen ruhevoll die Sterne. Ein später Vogel rief in den alten Bäumen leise vor sich hin, und ferne Glocken schlugen die späte Stunde... Es war mir, als sei ich hier zu Hause, sowie ich als Kind zu Hause gewesen war.“

Das große Schweigen stand im Raum, wenn Ernst Wiechert stundenlang vor dem Feuer sass, die Hände zwischen den Knien gefaltet, wie so manche seiner Romangestalten gesessen hatten. Doch war es kein leeres Schweigen. Es schwiegen die hohen, ernsten Wälder des verzauberten Wanderers, es schwiegen die Buchreihen an den Wänden der „grösseren Heere“, es schwiegen die Toten aus Familie und Freundeskreis, und über allem schwieg der ewig geheimnisvolle Gott. Das Schweigen wurde so dicht, dass man es in den Ohren dröhnen hörte.

„Zu den Liebenden kommt alles zurück“

In diesem schweigenden Raum überfiel ihn die Lähmung, die fünf Monate später zu seinem Tode führte. Er ertrug die Schmerzen klaglos und gelassen, für jede kleine Freundlichkeit seiner Umgebung von Herzen dankbar. Es kamen viele Besucher von überallher, die ihm ihre Liebe brachten, jeder auf seine Weise.

Es kam der befreundete Maler, der wenig sprach und dessen verzehrender Trösterwille doch den ganzen Raum erfüllte.

Es kam das einfache ehemalige Dienstmädchen, das voller Scheu unter der Tür stehen blieb mit seiner bescheidenen Gabe. Erst als der Kranke langsam den Kopf zur Tür wandte und freundlich sagte: „Nun, Bettychen?“ löste sich der Bann, die Tränen rollten ihr über beide Wangen und verdoppelten die Wärme des Mit-Leidens.

Es kam die naive Dame, starke Kettenraucherin, die Wiechert anvertraute, sie hätte dem lieben Gott versprochen, hinfort auf alle ihre Zigaretten zu verzichten, wenn er dafür den Dichter gesund mache. Er lächelte unmerklich und sagte dann sehr weich, dass man mit dem lieben Gott keine Geschäfte dieser Art abschließen könne... Unter uns nannte er gelegentlich einen Menschen „dummlich“. Dieser Ausdruck enthielt zwar die bedauerliche Tatsache des Intelligenzmangels, jedoch mit einem Anstrich von Zärtlichkeit. Er verlieh dem so Bezeichneten einen Hauch von Nimbus des altrussischen „So-Geborenen“, der im Volk eine gewisse scheue Verehrung genoss.

Es kam der hoch gewachsene weißhaarige Professor aus Genf mit dem kühnen Profil, der ein sehr schweres persönliches Schicksal mit ergebener Weisheit trug. Er neigte sich über den Kranken und küsste ihn feierlich auf die Stirn, wissend, dass beide zugleich vom Freunde und von der diesseitigen Welt Abschied nahmen. Der ehrwürdige Genfer ging wenig später gleichfalls in den Seinsgrund ein.

Es kam Max Picard, ein paar Blütenzweige in den ungeschickten Händen haltend und scheinbar sorglos eine lustige Geschichte erzählend, dieweil die Tränen über seine Backen rannen und die Geschichte Lügen strafte...

Es kam ein langer Zug von Menschen, die ihm ihre Zuneigung in allen Formen und Schattierungen auf die Bettdecke legten, und der Kranke erspürte jedes Mal intuitiv das Fluidum des Gebers und gab seinem Dank die gemässe Form. So mögen es wohl wenige gewesen sein, die nicht selber beschenkt und ohne Andacht das stille Krankenzimmer verlassen haben.

Eines Nachts verglühte das brennende Herz ohne Laut, wie ausgelöscht vom Tau der anbrechenden Morgenfrühe. Für uns alle aber, die ihn gekannt und ihm nahe gestanden haben, gilt das schöne Wort aus dem „Einfachen Leben“: „Zu den Liebenden kommt alles zurück, Kind, auch die Toten“, und bewährt sich die Aussage aus den „Furchen der Armen“: „... Es ist ein Irrtum, zu meinen, dass die Toten fortgehen. Keiner geht weniger fort als die Toten. Viel eher die Lebendigen...“

Aus der gleichen Zürichsee-Zeitung Nr.193, 22.08.1975, S.15

Die letzten Lieder

von Meggie Gaudenz

Wer das Glück gehabt hat, in der kurzen Zeit seines Hierseins Ernst Wiechert persönlich kennen zu lernen, nahm teil an seiner Vollendung. Nichts war in diesen letzten Jahren mehr zufällig oder unbedacht: Sein Schritt, seine Stimme, sein letztes Buch und seine letzten Lieder. Das Gedichtbändchen „Die letzten Lieder“, das im Verlag der Arche auf Wunsch Wiecherts an der ersten Weihnacht nach seinem Tod erschien, gibt in einer wunderbar einfachen Sprache das Unausprechliche dieser Zeit wieder. Wir erleben mit ihm die Stimme, die ihn rief, den Aufbruch, das Leid des Abschieds von seinem Land und seinem Haus und dann den Rütihof.

Abseits nennt sich das Gedicht, welchem die folgenden Verse entnommen sind. Mit wachem Sinn verfolgt der Einsame die Geschehnisse nah und fern, und Vortragsreisen führen ihn noch einmal für einige Wochen in die weite Welt. Aber wie gerne kehrt er zu seinem Rütihof zurück.

All' die grossen, lauten Dinge,
die nun in der Welt gescheh'n,
lass wie flücht'ge Wellenringe
sie an dir vorübergehn.

Wirf in deinen eignen Garten
Korn auf Korn mit reiner Hand,
und dann kannst du ruhig warten,
ob es Gott für würdig fand.

Wie sie fluchen, wie sie beten,
Segen werfen sie und Bann,
ach, die großen Zeitpropheten,
keiner hält die Sterne an.

Ach, sie wenden ihre Sorgen
an das Herz der Erde kühn,
statt dass sie an jedem Morgen
um das eigne Herz sich müh'n.

Nur wer selber sich vollendet
wird ein Meister jedem Schmerz,
und die Not der Zeiten wendet
nur ein reines Kinderherz.

Als in seinem letzten Frühling Ernst Wiechert große Schmerzen hatte, sahen die, die ihn liebten, wie er von Tag zu Tag verklärter wurde. Ein mildes Licht war um ihn. Und bewegt lasen sie später seine letzten Verse:

Mir ist, als ob ich strahlend stände
schon jenseits Urteil und Gericht,
und wo mein Weg sich immer wende:
ich schreite wie ins Sternenlicht.

Auf dem Rütihof



Dr. Dieter Wartenweiler
vor Wiecherts Bücherwand im Rütihof in Uerikon am Zürichsee,
beim Treffen mit Mitgliedern der IEWG im September 2022

Wiechert-Treffen der IEWG in Zwiefalten und im Rütihof im September 2022

von **KLAUS WEIGELT**

Der Eröffnungsabend am Mittwoch in der Zwiefalter Radlerherberge war bereits sehr gelungen. Bei einem vorzüglichen Abendessen und guten Getränken entfalteten sich die Wiedersehensfreude in guten Gesprächen, dazu Planungen und Vorfreude auf die nächsten Tage. Überraschungsgast war Vero Bopke, die ihre Vorbereitungen für den Literarisch-Musikalischen Abend zur Begutachtung mitgebracht hatte.

Am Donnerstag in der Früh versammelte sich die neunköpfige Wiechert-Delegation und bestieg den von Hubbe Riedlinger angemieteten Kleinbus, dessen Lenkung Bernd Lippmann übernahm. Die Fahrt nach Uerikon in der Schweiz dauerte fast drei Stunden, aber die wunderbare und oft sonnendurchflutete Landschaft, unterbrochen von schauerartigen Regenfällen, entschädigte für das lange Sitzen und natürlich der nicht endende Gesprächsstoff.

Auf dem Rütihof, Wiecherts letzter Lebensort von 1948 bis 1950, empfing uns der Hausherr Dr. Wartenweiler im Hof unter dem großen Walnussbaum, den einige Mitreisende schon bei früheren Besuchen kennengelernt hatten. Zu unserer großen Freude konnten wir als Schweizer Gäste Dorli Wehrli-Wohlgemuth mit ihrer Tochter Marianne aus Winterthur und Catherine Wehren-Staehelin aus Basel begrüßen. Dr. Wartenweiler lud uns ein, mit unseren mitgebrachten Lunchpaketen auf der überdachten Terrasse neben der Scheune an einem langen Tisch Platz zu nehmen, mit Blick über den Garten zum See. Er spendete Wein und andere Getränke, Gebäck und köstliche Madeleines zu unserer etwa einstündigen Jause. Die IEWG hatte als Gastgeschenke eigene Schriften und ein Buch über das Kloster Heiligenkreuztal mitgebracht

Dann wechselten wir ins Wohnzimmer des Dichters, heute Arbeitszimmer von Dr. Wartenweiler. Von seinem Schreibtisch aus hat man, wie früher Ernst Wiechert, einen überwältigenden Blick über den Zürichsee. Rechts von diesem großen Südfenster zieht sich eine weite Bücherwand über die ganze Westseite des Zimmers. Gegenüber führen einige Stufen zu einer höheren, von Bücherregalen umgebenen Sitzgruppe. Gleich rechts neben dem nördlichen Zimmereingang steht eine Hausorgel. Dr. Wartenweiler hatte mehrere Fotografien in Großformat im Raum angebracht. So konnten wir ihn als Vierjährigen mit Ernst Wiechert sehen, auf einem anderen Foto waren Wiechert mit Mutter und Sohn Wartenweiler auf der überdachten Veranda vor dem See zu sehen.

Als wir im Kreis zusammensaßen, erzählte uns Dr. Wartenweiler sehr liebevoll von den letzten Lebensmonaten Wiecherts auf dem Rütihof. Dazu las er aus der Korrespondenz des Jahres 1950 bis zu den letzten Postkarten, die der Dichter nicht

mehr selbst schreiben, sondern nur noch diktieren konnte, wie seine letzte Äußerung am 22. August 1950. Es war sehr bewegend, in der meditativen Art, wie Dr. Wartenweiler die Texte vortrug, diese letzte Lebensphase Ernst Wiecherts, die von großen Schmerzen geprägt war, nachvollziehen zu können. – Nach dieser besonderen Stunde auf dem Rütihof hatten wir die richtige Vorbereitung, am Grab des Dichters in Stäfa ein Blumengesteck der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft niederzulegen und eine würdige Gedenkansprache zum 72. Todestag Wiecherts von Dr. Joachim Hensel zu hören (siehe unten). Der Tag wurde nach der Rückfahrt in Zwiefaltendorf mit einem sehr guten Abendessen beschlossen.

Am Freitag, wieder in der Früh, verteilten sich die Wiechertfreunde vor der Radlerherberge auf mehrere private PKW. Wir fuhren nach Gaienhofen, um das Hesse-Museum zu besuchen. Dort hatten wir mit Dr. Ina Appel eine sehr kompetente Kennerin des Lebens und der Werke Hermann Hesses, der uns bei den Eingangsbemerkungen von Frau Dr. Appel als überlebensgroße Bronze-Figur freundlich beobachtete.

Wir besichtigten das erste Haus Hesses in Gaienhofen, das der junge Dichter mit seiner Frau nur von 1904 bis 1907 bewohnt hat, ohne Wasser und Elektrizität. Dafür ließ Hesse sich einen Schreibtisch bauen, der heute im ersten Stock des Hauses in einem abgedunkelten Raum das Zentrum der Ausstellung bildet. Ab 1907 bewohnte die Familie Hesse ein größeres Haus in Gaienhofen.

Aus dieser Gaienhofener Zeit ist aus dem Jahre 1905 das bekannte Gedicht zu nennen: Im Nebel

Seltsam, im Nebel zu wandern! / Einsam ist jeder Busch und Stein, / Kein Baum sieht den andern, / Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt, / Als noch mein Leben Licht war; / Nun da der Nebel fällt, / Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise, / Der nicht das Dunkel kennt, / Das unentrinnbar und leise / Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern! / Leben ist Einsamsein. / Kein Mensch kennt den andern, / Jeder ist allein.

Im Mittelpunkt der Führung durch das Museum standen die Themen Künstlerehe und Indien. Das Thema seines Familienlebens hat Hesse in dem Roman „Roßhalde“ (1914), das Thema Indien in seinen „Aufzeichnungen von einer indischen Reise“ (1913) bearbeitet. Zusätzlich sind die Romane „Demian“ (1919) und Siddhartha (1922) zu nennen. Hesse lebte seit 1919 bis zu seinem Tode 1962 im Tessin, 1946 wurde er mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Über seine Lebensstationen gibt das Hesse-Museum Auskunft. Der Besuch war in jeder Hinsicht aufschlussreich und sehr anregend.

Nach dem Mittagessen besuchten wir das Otto-Dix-Museum in einem Ortsteil von Gaienhofen. Das Museum ist das frühere Wohnhaus von Otto Dix (1891-1969), zu dem man von der Straße hinaufsteigen muss und von dem aus man einen sehr schönen Blick über den Bodensee hat. Man wird mittels eines Gerätes durch das Haus geleitet, das in jedem Zimmer Auskunft gibt über Geschichte (die Bedeutung des Raumes für den Künstler, z. B. das Atelier), Kunst (Erklärung der Kunstgegenstände, Gemälde etc.) und das Leben (ein Sohn des Künstlers gibt Auskunft über die jeweiligen Familiengewohnheiten). Das Ganze ist recht interessant. Man gewinnt einen guten Eindruck von diesem nicht ganz so einfachen Künstler und seinem besonderen Stil.

Nach diesen beiden Reisetagen mit viel Fahrerei waren wir ganz froh, dass wir am Samstag ausschlafen konnten und uns erst für 10 Uhr im Haus am Gauberg 23 verabredet hatten. Dort berieten wir im Vorstand der IEWG einige Fragen, die in der für den Nachmittag anberaumten Mitgliederversammlung zu entscheiden waren. Es ging vor allem um die Besetzung des Vorstandes. Inzwischen hat Michael Friese ein Protokoll dieser Vorstandssitzung angefertigt.

Das Mittagessen fand diesmal im Haus am Gauberg 23 statt. Hubbe Riedlinger hatte Brot, Käse und Wurst besorgt, dazu eine Quiche, die im Ofen gewärmt wurde und natürlich Getränke. Mit dem gemeinsamen Essen wurde auch die besondere Atmosphäre des Hauses spürbar, das dem Geschichtsverein Zwiefalten von Hedwig Butz übereignet wurde, und an dem auch, nach dem Willen von Hedwig Butz, die IEWG Anteil haben darf und ein neues Zuhause gefunden hat.

Nachmittags tagte die Mitgliederversammlung, zu der neben den anwesenden Mitgliedern des Vorstandes das Ehepaar Ulrich und Dr. Veronika Frey, Heide Hensel, Dieter Heinze und Gerlind Weigelt dazukamen. Auf der Tagesordnung standen die Berichte der Vorsitzenden und die Wahlen zum Vorstand, die von Dieter Heinze als Wahlleiter geleitet wurden. Diese Versammlung wurde wieder von Michael Friese protokolliert.

Der festliche Schlussakt des Wiechert-Treffens war der sehr gut besuchte Literarisch-Musikalische Abend am Samstag als Prälatur-Sonderkonzert. Shoko Hayashizaki und Michael Hagemann spielten im Laufe des Abends vierhändig am Flügel die erste Symphonie von Ludwig van Beethoven in einer Klavierfassung. Dazwischen las Heide Hensel die beiden Erzählungen von Ernst Wiechert „Der Flüchtling“ (1928) und „Der Jünger“ (1933). Es war eine sehr gelungene Veranstaltung, zu der es Getränke und Brezeln während der Pause und am Schluss gaben, um die Gespräche zu beflügeln.

Der Sonntag war, wie immer, dem gemeinsamen Gottesdienst gewidmet, den Dr. Reinhold Ahr als Liturg und Prediger und Dieter Heinze als Lektor gestalteten. Die Predigt widmete sich den zehn Aussätzigen (Leprakranken), von denen nur einer der Geheilten dankbar zu Jesus zurückkehrt, dafür aber die Zusage erhält, dass sein Glaube ihm geholfen habe.

Zum Abschluss traf man sich im „Felsen“ zum Mittagessen. Dabei war auch die Familie Bopke. Vater Hannes hatte sich extra Urlaub von der Reha genommen, die er gerade absolviert. Reich beschenkt durch vier wunderbare Wiecherttage reisten alle sehr zufrieden und dankbar wieder nach Hause, gespannt auf das nächste Treffen.

Ein besonderer Dank gilt für die organisatorischen Vorbereitungen Hubbe Riedlinger, für die Fahrt in die Schweiz Bernd Lippmann und für die Mitwirkung am Literarisch-Musikalischen Abend Heide Hensel.

Ansprache am Grab Ernst Wiecherts

von JOACHIM HENSEL

« Liebe Wiechert-Freundinnen und Wiechert-Freunde ! Ich danke Euch, dass Ihr heute hierher gekommen seid zu dem Ort, an dem Ernst Wiechert seine letzten Lebensjahre verbracht hat und schließlich auch zu dem Platz, an dem er seine letzte Ruhe gefunden hat. Wir sind hier zusammen, um uns an Ernst Wiechert zu erinnern, um ihn zu ehren und um ihm zu danken.

Ernst Wiechert hat auch das Leben von jedem von uns verändert, und er hat unser Leben bereichert. Und das geschah dadurch, dass wir seine Worte und Gedanken wahrgenommen haben, die er in seinen Romanen, Novellen und Reden ausgedrückt hat. Und wir haben seine Worte nicht nur wahrgenommen, wir haben uns auch diesen Worten geöffnet und die darin ausgedrückte Zuwendung zum Leben in uns aufgenommen. Das hat uns geprägt im Fühlen, Denken und Tun, ob wir es nun wahrhaben wollen oder auch nicht bemerken können.

Wir sind also ein wenig *wiechertsch* geworden. Und ich kann das so sagen, denn wenn es nicht so wäre, wären wir nicht hier. Wie dieser Vorgang in uns abgelaufen ist, ist sicher für jeden von uns unterschiedlich. Auch seine Intensität ist sicher verschieden ausgeprägt. Und doch eint es uns als „Wiechert-Familie“, wie wir so gerne sagen. Dafür wollen wir dem Dichter heute auch Dank sagen.

Ich möchte einmal einen kleinen Gedanken von Ernst Wiechert vorlesen zu dem gleichen Thema, dem Thema: Wie begleiten und beeinflussen uns Bücher lebenslang. Ernst Wiechert hat es für sich selbst formuliert in einem Beitrag, der lediglich einmal (sofern mir bekannt ist) in einer Zeitschrift veröffentlicht ist, aber nicht in Sämtliche Werke oder in einen Sammelband aufgenommen ist und den wir in voller Länge in den MITTEILUNGEN 19 veröffentlichen werden¹. Und vielleicht können wir auch sagen, dass uns Wiecherts Bücher nicht nur begleitet sondern auch geprägt haben?

¹ Ernst Wiechert, *Ahnen und Wissen*, MITTEILUNGEN 19/2022, S. 30f, hier S.35

Heute, nach siebenundvierzig Jahren eines vielfältigen und geprüften Lebens, ist es nicht leicht, im Einzelnen zu zählen, wie viele Bücher an diesem Leben oder dieser Haltung des Lebens mitgebaut haben. Nur dieses darf nicht verschwiegen werden: daß ohne sie dieses Leben nicht geworden wäre, was es ist. Nicht das Schmerzlich-Träumerische der Kindheit, nicht das Glühende der Jugend, nicht das Aufgeschlossene und immer noch selig Unruhige des Mannesalters. Ist es wichtig, daß über den Beginn meines ersten unsicheren eigenen Schaffens Friedrich Huch und Jakobsen gestanden haben, die Russen und die Skandinavier? Daß Sterne versunken sind wie etwa Dostojewski und andere aufgestiegen sind wie Goethe oder Stifter, Matthias Claudius oder Hölderlin, Rabe, Dickens oder Hamsun? Ist es nicht allein wichtig, daß Sterne da waren und immer diejenigen, die mir im jeweiligen Dunkel nötig waren? Und ist nicht noch wichtiger, daß keine noch so schwere Stunde in meinem Leben war, in der nicht die Weisheit eines Buches, der Adel einer längst dahingegangenen Seele mich mit Trost erfüllt hätten? Ist nicht alles schon einmal geschehen in diesem unendlichen Reich des Geistes, das in hundert oder zweihundert Bänden eingeschlossen ruht? Wenn ich im Schatten des Todes verzagen will, ist der Tod nicht geläutert und verklärt in ihnen? Wenn ich am Unrecht verzweifeln will, ist nicht das Reich der ewigen Gerechtigkeit aufgerichtet in ihnen? Ist nicht bei ihnen die Freiheit, die Tapferkeit, die Demut, die Gläubigkeit, der letzte Adel menschlichen Seins?

Wir sind Ernst Wiechert dankbar, der unser Leben mit seiner Literatur begleitet. »

Beethoven und Wiechert musikalisch und literarisch vereint

Shoko Hayashizaki,
Michael Hagemann
und Heide Hensel

gestalten ein Sonderkonzert in der
Prälatur des Klosters Zwiefalten.

Hubertus-Jörg Riedlinger begrüßt die Gäste und stellt die Mitwirkenden vor.



Aus der Schwäbischen Zeitung, 22.09.2022 von KURT ZIEGER

Äußerst beeindruckend auf musikalischem und literarischem Gebiet war ein Abend in der Prälatur Zwiefalten, zu dem der Geschichtsverein Zwiefalten eingeladen hatte. Profunde Kenner der musikalischen und der literarischen Seite verbanden Beethoven und Wiechert zu einer selten gehörten Einheit. Als Vorsitzender des Geschichtsvereins Zwiefalten führte Hubertus-Jörg Riedlinger in das breite Interesse auf musikalischem und literarischem Gebiet ein. Durch günstige Umstände konnte auch neu entdeckte Literatur des Dichters Ernst Wiechert aus Ostpreußen und Masuren wiederaufgelegt werden. Aus der internationalen Ernst Wiechert-Gesellschaft hieß Riedlinger namhafte Vertreter willkommen.



Als Rezitatorin führte Heide Hensel aus Bockhorn im Landkreis Friesland in Wiecherts Welt ein, die musikalische Verbindung von Beethoven zu Wiechert gelang dem Klavierduo Shoko Hayashizaki und Michael Hagemann in beeindruckender Weise. Die Musik Beethovens ist eine der Hauptthemen der kurzen Erzählungen Wiecherts. So wie sich Heide Hensel seit Jahren mit dem masurischen

Dichter beschäftigt, so prägen Klavierinterpretationen zu vier Händen seit langem das künstlerische Schaffen des Ehepaars Hayashizaki-Hagemann.

In seiner Moderation lenkte Hagemann den Blick auf das Jahr 1800, in dem Beethoven im Frühling seine Sinfonie Nr. 1 in C-Dur in Japan zur Aufführung brachte. Als „Sinfonie voll Witz und Humor“ solle sie leuchten so wie in der Bearbeitung für Klavier zu vier Händen von Carl Czerny. So stand dieses Werk, aufgeteilt in die einzelnen literarischen Phasen, im musikalischen Mittelpunkt des Abends. Delikat hüpfende Tonfolgen als Gegenpol zu markanten Passagen im Bass ergaben eine äußerst durchdachte Interpretation des ersten Satzes der Sinfonie im Sinne eines allegro con brio. Bei manchen der erfreulich vielen Zuhörer weckten die beiden Interpreten Erinnerungen, als sie zu Zeiten von Bürgermeister Karl Wolf bereits vor rund 30 Jahren im Adlersaal Altheim bei Weihnachtskonzerten musizierten.



Wilhelm Kempff musizierte zusammen mit Beethoven im Hause Wiechert. Er arrangierte Bachs Choralvorspiel zu „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ für Klavier, das Shoko Hayashizaki als Solistin vortrug. Makellos ineinandergreifende Themen, aus der Tiefe aufsteigend, gewissermaßen als Erhöhung des Gebets in himmlischen Höhen verhallend, bildeten die Überleitung, zu **Wiecherts Erzählung „Der Jünger“** aus dem Jahr 1928. Trotz vieler Widrigkeiten will sich ein Schulmeister auf der Kurischen Nehrung nicht von der Welt unterkriegen lassen. Worte Gottes und der Menschen und die Musik erhalten ihn am Leben. Ein Flügel in einem Konzertsaal am Ende seiner Reise erschien wie ein Heiligtum. Doch was zwischen dem tatsächlichen Chaos und der eigentlichen Schöpfung lag war wie ein Erinnern an alttestamentliche. „Dennoch ist es schön, allein unter Sternen an den Dünen entlang zu gehen“, stellte der Jünger fest. Heide Hensel besitzt die unschätzbare Gabe, vorhandenes Schrifttum nicht einfach zu lesen, sondern die Sprache des Dichters klingen zu lassen. So können die Zuhörer in dessen Welt eintauchen.

„Über seine Fährte wehte der Wind, Staub bedeckte seine Stirn,“ zitierte Heide Hensel aus **Wiecherts Erzählung „Der Flüchtling“** aus dem Jahr 1933. Geschossen durch die Brust, doch nicht durch die Hände, obwohl 1000 Glocken zu Gott schrien. Er wolle nach Osten gehen, bis er den Frieden sah, dort seine Melodien zu schreiben. In einer Septembernacht wusste er, dass er sterben musste, um nicht zu sterben. Doch er hörte das Schlagen seines Herzens, sah wie im Traum, die Reste von einem Nachtschiff auf einem Esstisch und etwas Rotwein im Glas. Doch das Mondlicht lag wie ein Schwert im Raum. Der Wein war wie ein flüssiger Strom des Todes. Doch zerbrach nicht der Krieg wie ein Glas und die Melodien stiegen als Tugenden einer neuen Ära? Und endlich glättete sich die Stirn des Flüchtlings durch die Melodie eines Kindes oder eines Greises, die auch Gräber öffnet.

So würden auch die zarten Töne der Pianistin beim Adagio aus dem vierten Satz der Sinfonie in eine Kirche passen. Erst nach und nach würde die Helle des Tages durch das Spielen ihres Ehemanns im beschwingten Allegro molto e vivace in das Leben zurückführen. Perlend, quirlend, sich gegenseitig zu heiterem Wohlklang beflügelnd, ohne überraschende Phasen des Atemholens zu vergessen, so endete als ungetrübter Hörgenuss dieser musikalisch-literarische Abend auf bemerkenswert hohem Niveau! Lang anhaltender Beifall mündete in den Wunsch auf ein Wiedersehen.

Ernst Wiechert in memoriam¹

von WILHELM KEMPF

Am Golf von Neapel, am Capo Miseno, dort, wo man seit altersher das Grab des Vergil vermutet, erreichte mich die Nachricht, daß ein großer Dichter Deutschlands seinen letzten Atemzug getan hätte.

Ein großer Dichter und ein lieber Freund, seit jenen Tagen her ein Freund, da uns gemeinsame künstlerische Arbeit verbunden hatte an einem Werk, dessen Grundfesten das „Spiel vom deutschen Bettelmann“ bildeten, welches vom Dichter, der ja selbst ein hochbegabter Musiker war, zu einer dramatischen Kantate umgewandelt wurde.

Ich mag hier nicht von den Erschütterungen reden, die Dichter und Komponisten während dieser Arbeit täglich von neuem befielen, hinter ihnen das Grauen des ersten Weltkrieges, vor ihnen die Aussicht auf eine neue, apokalyptische Zeit, also eine Lage, nicht ganz unähnlich der, welche wir zu dieser Stunde durchleben.

Schon damals ging mir etwas von der prophetischen Sendung Ernst Wiecherts auf, die ihn noch über seine künstlerische Sendung hinauszuhoben schien.

Gewiß, es hatte nicht eines überfeinen Ohres bedurft, um schon bei den ersten Werken Wiecherts herauszuhören, daß hier ein bisher nicht vernommener Klang zur künstlerischen Gestalt geworden war. Daß hier die deutsche Sprache in einer Weise durch ihn den feinsten Regungen gehorchen lernte, wie wir es diesem herrlichen, aber schwer ansprechbaren Instrument nicht zugetraut hätten.

Nicht umsonst fand dieser abseitige Dichter einen Widerhall im Ausland. Es ist gar nicht lange her, da erblickte ich im Zuge zwischen Florenz und Rom einen jungen Italiener, dessen Gestalt eine lebendig gewordene Statue des großen Michelangelo, nämlich die des „Pensieroso“ hätte sein können. So war er vertieft in das, was er las. „La vita semplice“ stand da auf dem Umschlag zu lesen, „Das einfache Leben“. Der Ostpreuße hatte still, ohne Kampf das Land Dantes erobert und sein Werk gab auf dieser Reise mit dem jungen „Pensieroso“ Veranlassung, sich gemeinsam der Tatsache zu freuen, daß die Welt um einen Dichter reicher geworden sei. Um einen Dichter im Sinne der Alten, da die Dichter zugleich die Propheten ihrer Völker gewesen waren.

Und Wiechert war einer von denen.

Also ein Unbequemer, und als solcher hat er wie Jeremias, der den Fall von Jerusalem mit allen entsetzlichen Einzelheiten vorausgesehen hatte, den Unwillen der Mächtigen der Erde erregt.

¹ aus: *Aus der Romanstrasse, Ein Almanach, Fünf Jahre Verlag Kurt Desch 1945-1950*, München 1950, S. 10f

Man hat ihm buchstäblich dessen Schicksal bereitet, man hat ihn in die Grube geworfen.

Wohl wurde er herausgezogen. Aber was dort zum Vorschein kam, das war nicht mehr der Mensch von einst.

Es war der Mensch, aus dessen Augen das Wissen und das unendliche Leid der Menschen sprach, aus dessen Augen aber auch die Anklage sprach, die Anklage des Bruders gegen den Bruder.



Es gab schmerzliche Augenblicke auch für die, welche ihm in seiner tiefsten Erniedrigung beizustehen versucht hatten, selbst für die Allernächsten. So manche Hand, die sich zart an den Geschlagenen herantasten wollte, um ihm wohlzutun, wurde zurückgewiesen, oft mit einer Schärfe, die verletzen mußte.

Es schien, als hätte nun die Schwermut der ostpreußischen Landschaft, die Trostlosigkeit einer ausgebrannten Steppe sein Herz gänzlich versteint. In die musikalische Sprache übersetzt: als wäre das Dur, die olympisch-helle Gegenkomponente des düsteren Moll endgültig für ihn gestorben.

So war er auch uns Freunden fast zu einer mythischen Gestalt geworden, unansprechbar, unerreichbar.

Und nun strahlt in seinem letzten Werk, der „Missa sine nomine“, der Abendstern seines Lebens in einer Helligkeit auf, daß wir vor diesem Glanze die Augen schließen möchten, um ganz nach innen horchen zu können, um ganz mit der Seele aufzunehmen, welches Wunder sich am Ende dieses wahrhaft tragisch zu nennenden Lebens vollzogen hat.

Wir wissen sogleich am Anfang dieser letzten Lebensmesse, die nun zu seinem Requiem geworden ist, wer dieser Freiherr Amadeus in Wirklichkeit ist: Der Dichter stellt sich selbst vor, mit wenigen Strichen gezeichnet, aber von einer erschütternden Eindringlichkeit.

Wir können nicht wissen, welches ungeheure Geschehen mit diesem Amadeus-Andreas vor sich geht, wie hier aus tiefstem, verzweiflungsvollem Moll die Modulation zu einem Dur von unbeschreiblicher Reinheit sich vollzieht.

Nein, dies ist auch nicht mehr das sinkende Gestirn, dessen rötliche Strahlen das Haupt des Unvergessenen umspielen. Wenn wir dieses Buch aus den Händen legen, sind wir eher versucht, auszurufen mit dem alten frommen Dichter: Wie schön leuchtet der Morgenstern ...

Denn mit diesem Werk, der „Missa sine nomine“, wird das Tor weit aufgemacht zu einer Welt, die nichts mehr weiß von Haß, von Vergeltung, von Rache. Ja, der Dichter bringt das Wunder zustande, selbst einen solch unpoetischen Vorgang wie einer Spruchkammerverhandlung eine künstlerische Gestaltung zu geben, die uns erschüttert, weil sie an das Tiefste, an das Menschenherz rührt.

Ich schließe diesen Nekrolog, der ein kleiner Dank sein möchte für all das, was Ernst Wiechert mit seinem Werk und mit seinem Leben für uns alle getan hat, mit der Schlußstelle aus einem Brief einer Deutschen der mich hier — nahe dem blutigen Schauplatz der Schlacht von Salerno — besonders berührt hat:

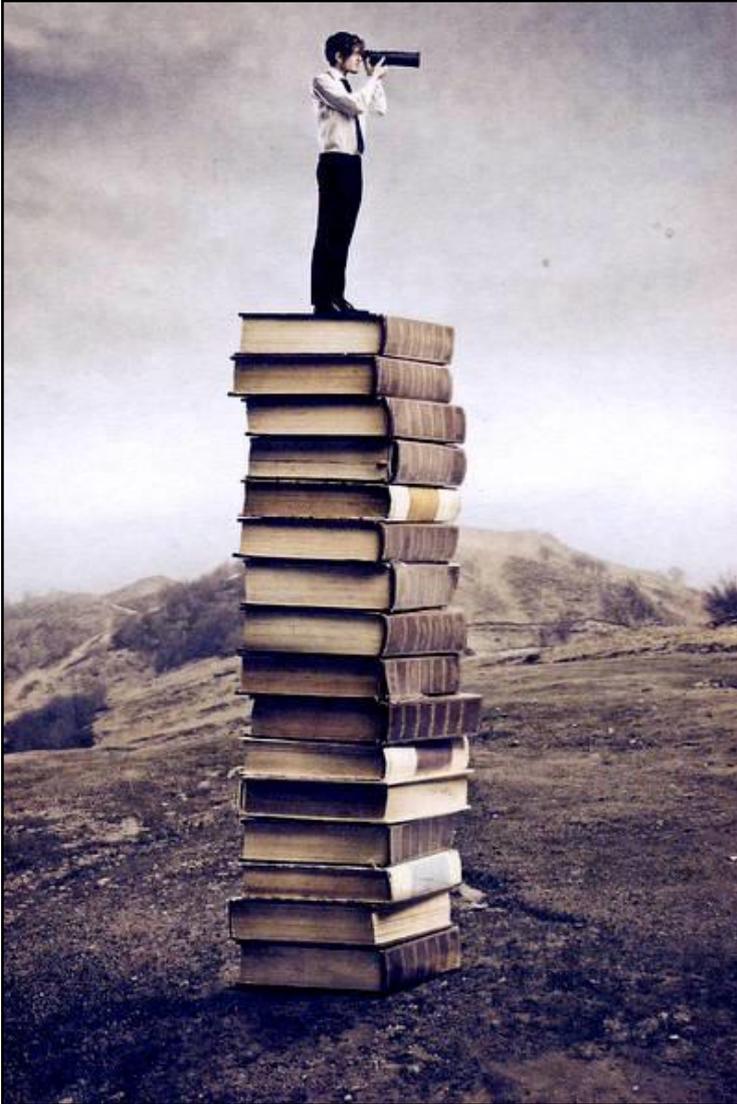
„Der Widerhall seines wundervoll tiefen, neuen Buches wird ihn nun nicht mehr erreichen. Aber der Nachklang seiner Worte wird nicht verloren sein, sondern in vielen Menschenherzen wie eine leise Friedensglocke tönen....“

Ernst Wiechert und Wilhelm Kempff 1939



St. Quirin am Tegernsee 15.Juli 1939:
v.r.n.li : Ernst Wiechert, Magdalena Pregel (Klavierpädagogin aus Wien, Verwandt mit der Familie E.N. von Reznicek), Wilhelm Kempff. Die Dame links könnte Kempffs langjährige Sekretärin und Begleiterin Annette von Bodecker sein.

(Foto aus dem Besitz von Dr. Andreas Fallscheer-Schlegel, Reutlingen,
wir danken für die Abdruckrechte)



Wir lesen mit
Interesse :

Winfried Freund: *Dir ein Lied zu singen – eine literarische Reise durch das alte Ostpreußen*, Hinstorff Verlag Rostock, 2002, 205 Seiten, (ISBN 3-356-00960-5).

Zu dieser literarischen Reise durch das alte Ostpreußen begibt sich der Paderborner Professor für Neuere Deutsche Literatur. Den Titel hat er bei Johannes Bobrowski entlehnt, der eines seiner Gedichte so anfangen lässt. Obwohl **Ernst Wiechert** im Klappentext des Buches nicht erwähnt wird, besucht der Autor ihn doch in Kleinort und Sowirog und zitiert ihn eifrig auf 11 Seiten mit 2 schönen Landschaftsaufnahmen. Daneben finden wir Berichte von vielen uns bekannten Literaten und deren Lebensräumen in Ostpreußen : Siegfried Lenz und Marion Gräfin Dönhoff, Arno Surminski und Hans Graf von Lehndorff, Agnes Miegel, Johannes Bobrowski und Kristijonas Donelaitis, Simon Dach, Gottfried Herder, E.T.A Hoffmann, Alfred Brust, Ludwig Rhesa und zahlreiche andere. Es lohnt „mitzureisen“ und „zuzuhören“ (JH).

Jürgen Jankofsky: Merseburg. Erinnerungen an 145 Persönlichkeiten.
 mitteldeutscher verlag Halle, 2023. 391 Seiten. (ISBN 978-3-963117-63-3)

In dem Buch sind die Seiten 193-198 **Hans-Martin Pleßke** gewidmet, allerdings im Wesentlichen über seine Kontakte zu Walter Bauer und seine Arbeiten über diesen sowie über seinen Freund Otto Röders. Wiechert wird nur einmal erwähnt. Immerhin ist es schön, dass unser früherer Vorsitzender in diesem ganz neuen Buch Erwähnung findet.

gefunden von KLAUS WEIGELT

**Günter Scholdt : Schlaglichter auf die „Innere Emigration“,
 Nichtnationalsozialistische Belletristik in Deutschland 1933-1945,**
 Lepanto Verlag , 2022, 476 Seiten, (ISBN 978-3-942605-25-0).

In diesem umfangreichen Werk wird Ernst Wiecherts Werk ausführlich beschrieben und gewürdigt. Unter anderem heißt es allgemein zum Schreiben in der damaligen Zeit:

*Auch andere, wie Werner Bergengruen, Reinhold Schneider, Otto Flake, **Ernst Wiechert** und Erich Kästner – mochten sie auch literarisch ins scheinbar Zeitlose emigrieren oder harmonisierende Unterhaltungsromane verfassen – wußten genau, daß ihr inneres Literaturreich eine unwirkliche Welt oder regelrecht eine Gegenwelt war, die sie mit Absicht beschworen. Und ihre Leser wußten es auch. [...] daß seinerzeit bereits der Rückzug aus der Öffentlichkeit eine (zuweilen offiziell als Desengagement gerügte) politische Handlung darstellte: als Reaktion auf die totale Politisierung im „Dritten Reich“ und die völlige Vereinnahmung durch die „Volksgemeinschaft“ neuer Prägung. [...] Wiecherts Einfaches Leben korrespondierte eben nicht mit Speers Triumphalbauten. ...*

(S. 22-23)

gefunden von STEFAN WESZKALNYS

Gerhard Ringshausen : *Das widerständige Wort – Christliche Autoren gegen das »Dritte Reich« Widerstand im Widerstreit*, be.bra wissenschaft verlag Berlin, 2022, 700 Seiten, (ISBN 978-3-95410-306-5)

Gerhard Ringshausen legt mit diesem Buch die erste umfassende Darstellung der regimekritischen Werke christlicher Dichter vor und dokumentiert darin ihre breite und vielfältige Auseinandersetzung mit dem NS-Regime, seiner Weltanschauung und Machtausübung. Neben bekannten Autoren wie Stefan Andres, Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort, Jochen Klepper, Reinhold Schneider, Otto von Taube und **Ernst Wiechert** kommen auch bisher völlig übersehene Schriftsteller in den Blick. Die Spannweite reicht von kirchlicher Bindung bis zu theologisch liberalen und religiös-sozialistischen Einstellungen. Dadurch wird die Literatur während des »Dritten Reichs« neu vermessen; denn die christlichen Autoren bildeten die größte, vielfach miteinander verbundene Gruppe widerständiger Dichter. Sie zogen sich nicht zurück in eine überlieferte Glaubenswelt, sondern nahmen mutig und konkret Stellung, wobei sie die Zensur geschickt unterliefen. Es ist Zeit, diese Literatur neu zu entdecken und zu würdigen.

gefunden von BERND SCHMITT

Maxim Leo : *Haltet euer Herz bereit – Eine ostdeutsche Familiengeschichte* Karl Blessing Verlag München, 2009, Lizenzausgabe Heyne Taschenbuch Verlag 2011, 272 Seiten, (ISBN 978-3-453-40807-4)

Der mit dem Europäischen Buchpreis ausgezeichneten Roman von Maxim Leo ist eine ostdeutsche Familiengeschichte. (FAZ: Selten vermittelt uns jemand so stark das Gefühl zu begreifen, wie der Alltag in jener DDR wirklich beschaffen war.) Der Autor erzählt von seinem Urgroßvater Wilhelm Leo (1886-1945). Dieser, ein jüdischer Rechtsanwalt, hatte 1927 vor Gericht einen französischen General vertreten, der die Aussage von Joseph Goebbels anzweifelte, Goebbels sei 1920 als deutscher Patriot im Keller der französischen Kommandantur im besetzten Köln im Beisein dieses Generals gefoltert worden und von daher stamme sein Klumpfuß. Goebbels verlor den Prozess und der Anwalt Wilhelm Leo wird 1933 von der SA zusammengeschlagen und abtransportiert (JH).

*... Erst Wochen nach Wilhelms Verhaftung erfährt die Familie, dass er in das Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert worden war. Die Mutter setzt alles in Bewegung, um ihren Mann wieder freizubekommen. Sie ruft den Schriftsteller **Ernst Wiechert** an, der ein guter Freund von Wilhelm ist. Wiechert wird von den Nazis geschätzt, weil er sich nicht wie die meisten seiner Kollegen von vornherein gegen sie gewandt hat.*

Vor allem Goebbels hat eine Schwäche für den Schriftsteller und entspricht seiner Bitte, Wilhelm vorläufig aus dem Konzentrationslager zu entlassen. Wilhelm verbringt einige Wochen in einem Krankenhaus. Als er nach Hause zurückkehrt, [sieht die Familie] einen blassen, geschwächten Mann ...

(S. 85, Ausgabe Heyne Taschenbuch, 10.Ausg. 2011)

gefunden von THOMAS BERGER

Otto Heuschele (Hrsg.): Briefe an einen jungen Deutschen 1934-1951.
Steinkopf Verlag Stuttgart, 1952, 136 Seiten

Neun Dichter, u.a. Ernst Wiechert, Reinhold Schneider, Hans Carossa, Walter von Molo, Frank Thiess und die Musiker Elly Ney und Werner Egk antworten einem anonym bleibenden jungen Briefschreiber auf seine Anfragen und ermutigen und trösten ihn.

Wir werden dieses interessante Buch noch ausführlich besprechen und Wiecherts Beiträge würdigen. (JH)

gefunden von HUBERTUS- JÖRG RIEDLINGER

Bärbel Beutner: *Geschrieben mit **schweren** Buchstaben. Ernst Wiecherts Roman „Missa sine nomine“.* Hrsg. Bund der Vertriebenen – Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V., 2023, 52 Seiten

Gerade rechtzeitig zur Drucklegung dieses Ernst-Wiechert-Briefs erschien beim Bund der Vertriebenen – Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V. diese Broschüre. Es ist eine großartige Zusammenfassung von Wiecherts letzten Publikationen, in der die „Missa“ zusammen mit den „Jeromin Kindern“ und Wiecherts Reden und Märchen gewürdigt wird. Wir werden diese wichtige Veröffentlichung von der IEWG-Vorsitzenden Bärbel Beutner noch besprechen

Diese neue Publikation ist in der Geschäftsstelle der IEWG gegen eine Spende zu erhalten (siehe S. 39). (JH)

Die regelmäßigen Serien der Ernst-Wiechert-Briefe :

Gretchenfrage

„Nun sag, wie hast du's mit Ernst Wiechert ...?“

Die „Gretchenfrage“¹ an die Mitglieder der IEWG.

Eine ständige Rubrik im Ernst- Wiechert- Brief zum näheren Kennenlernen der Mitglieder.

Bisher beantworteten unsere Fragen:

Prof. Dr. Jürgen Fangmeier † (EWB 15), Anneliese Merkel (EWB 16), Sigrid Apitzsch (EWB 17), Günter Bartenschlager (EWB 18), Dr. Matthias Büttner (EWB 19), Dr. Leonore Krenzlin (EWB 20), Klaus Weigelt (EWB 21), Bernd Oppelt (EWB 22), Heide Hensel (EWB 23), Hubertus-Jörg Riedlinger (EWB 24), Dr. Bärbel Beutner (EWB 25), Wolfgang Moßmann (EWB 26), Dr. Reinhold Ahr (EWB 27), Robert Kreft (EWB 28), Dieter Heinze (EWB 29), Wolfgang Hainer (EWB 30), Wernfried Lange (EWB 32), Georg Schultes (EWB 33), Dietrich Morschheuser (EWB 34), Dr. Joachim Hensel (EWB 35), Michael Friese (EWB 36), Gerhard Schirmers (EWB 37), Stefan Weszkalnys (EWB 38), Dora Wehrli-Wohlgemuth (EWB 39), Konrad Behrend (EWB 40), Horst Fritz Buschalsky (EWB 41).

Heute beantwortet die Gretchenfrage unser Mitglied **Gerlind Weigelt** aus Regensburg. Sie ist Mitbegründerin der Gesellschaft und war lange Jahre im Vorstand als Geschäftsführerin und in der Kassenverwaltung.

1. *Wie sind Sie zum ersten Mal mit Ernst Wiechert in Berührung gekommen ?*

In der nicht gerade reich bestückten „Bibliothek“ meiner Eltern fand sich eine Ausgabe des Romans „Das Einfache Leben“, mit dem ich zum erstenmal mit Ernst Wiechert in Berührung gekommen bin. Später erfreuten mich in „Wälder und Menschen“ die Mittagsruhe mit dem jungen Kranich und Tante Veronikas unheimliche Geschichten.

¹ Der Begriff „Gretchenfrage“ stammt aus dem „Faust“ von J. W. von Goethe, wo in Marthens Garten Gretchen den respektablen Wissenschaftler Faust fragt: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“. Seither wird eine direkte Frage, die an den Kern eines Problems geht und ein Bekenntnis verlangt, als „Gretchenfrage“ benannt.

2. *Welche Geschichte / welches Buch / welches Werk war das ?*

„Das Einfache Leben“ hat mich lebenslang begleitet. Ich habe es immer wieder gelesen.

3. *Welches ist heute Ihr Lieblingswerk von Wiechert - und warum ?*

Die „Jerominkinder“ seit unserem Familienbesuch 1984 in Sowirog am Niedersee in Masuren; die „Missa sine nomine“ als Roman, der Wiecherts KZ-Erfahrung, die Flucht seiner Landsleute und seinen eigenen Heimatverlust thematisiert. Dazu immer wieder „Das Einfache Leben“ wegen des nächtlichen Gesprächs des Thomas von Orla mit dem Pfarrer über Psalm 90.

4. *Was begeistert Sie immer wieder an Wiechert ?*

Seine prägnante und packende Problemsicht, z. B. in der Novelle „Die Magd“ (Blindheit der Amtskirche gegenüber der Not eines Menschen); die Schilderungen jüdischer Schicksale in den „Jerominkindern“ (der jüdische Händler, der Arzt Lawrenz). Man kann viele Texte immer wieder lesen und Wiecherts Themen neu entdecken.

Ich bewundere Wiecherts Methode, seine Themen in Ruhe im Kopf zu planen und dann – fast ohne Änderungen – in seinen Manuskripten zu Papier zu bringen.

5. *Mit welchem Werk Wiecherts haben Sie Schwierigkeiten - und warum ?*

Schwierigkeiten eher nicht, aber manchmal nimmt – vor allem in der Missa – das „Abendrot“ etwas Überhand. Das kann dann schon mal etwas kitschig wirken.

6. *Was ist für Sie an Wiechert ärgerlich ?*

Ärgerliches habe ich bisher in Wiecherts Werken nicht gefunden.

7. *Haben Sie Verständnis dafür, dass heute junge Menschen Wiechert nicht mehr lesen mögen ?*

Was sind junge Menschen? Heute sind selbst 30 bis 40jährige noch junge Menschen, mit einer erkennbaren Aversion gegen das Lesen, außer Smartphone und I-Pad natürlich. Aber über Wiecherts Naturnähe, Waldfreude, Bevorzugen der Stille gegenüber dem Lärm sind heute auch jüngere Menschen erreichbar.

8. *Haben Sie einmal jemanden für Wiechert begeistert - und wie ist Ihnen das gelungen ?*

Unsere Kinder wollten abends vor dem Schlafengehen nur Wiechert-Märchen vorgelesen bekommen – sie waren auch so schön lang. Eine Reihe von Freunden aus der Gemeinde, aus Ostpreußen und auch Familienangehörige habe ich mit Wiechert bekanntmachen können.

9. Welches Werk Wiecherts würden Sie jemandem empfehlen, der Wiechert noch nie gelesen hat - und warum gerade dieses ?

Je nachdem. Bildungs- und Geschichtsinteressierten würde ich die Reden von 1929, 1933, 1935 und 1945 empfehlen. – Wer Interesse am Nationalsozialismus hat, sollte den „weißen Büffel“ und den „Totenwald“ lesen. – Als Romane würde ich „Jedermann“, „Das Einfache Leben“ und „Die Jerominkinder“ empfehlen. – Für Eltern auf jeden Fall die „Märchen“.

10. Wen - oder was lesen Sie außer Wiechert gerne ?

Arno Surminski, Theodor Fontane, Hermann Hesse, Theodor Storm. Hans Graf von Lehndorff, Käthe Kollwitz.

Gedichte: Hilde Domin, Eduard Mörike, Anneliese Merkel.

Christliche Dichter: Matthias Claudius, Jochen Klepper, Detlev Block, Martin Luther, Dietrich Bonhoeffer, Albert Schweitzer, Frère Roger, Hans Dieter Hüsich, Georg Weissel, Christa Weiß, Paul Gerhardt.

Ganz herzlichen Dank, liebe Gerlind Weigelt für die Beantwortung der Gretchenfrage !

Schutzumschläge

Eine unregelmäßige Serie in den Ernst- Wiechert-Briefen.

Sie sind oft zerfetzt oder gar verloren gegangen, die Schutzumschläge der Bücher, die ja sorgsam gestaltet sind als kleine Kunstwerke und zum Kauf anregen sollen. Wir zeigen Schutzumschläge von gebundenen Wiechert-Büchern und Illustrationen auf Buchdeckeln.



In eigener Sache

*Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen,
In Berg und Wald und Strom und Feld*

Freiherr Joseph von Eichendorff
Der frohe Wandersmann
(1817)



Liebe Mitglieder der IEWG!

Der mit der IEWG verbundene Zwiefalter Geschichtsverein lädt ein zur
Studienfahrt nach Schlesien vom 23. September bis 2. Oktober 2023.

Nach der 2019 in Kooperation mit der IEWG durchgeführten sehr erfolgreichen Ostpreußen-Reise wird auch die Schlesienreise geschichtliche, landeskundliche und literaturgeschichtliche Schwerpunkte umfassen. Der touristische Aspekt wird dabei nicht zu kurz kommen; besucht werden **Görlitz, Breslau, Oppeln, Schweidnitz, Trebnitz, Neisse, Glatz und das Riesengebirge**. Die von Goethe einst als „zehnfach interessantes Land“ gepriesene Oderregion hat nahezu in allen Kultursachbereichen von der Technik bis zur Kunst und Architektur, in der Philosophie und Religion, vor allem aber im Bereich der Literatur einen erstaunlichen Beitrag geleistet und eine große Zahl von Nobelpreisträgern hervorgebracht.

Wir widmen uns daher bei der Fahrt Persönlichkeiten wie der **Hl. Hedwig, Edith Stein, Gerhart Hauptmann, Joseph Freiherr von Eichendorff, Gustav Freytag, Angelus Silesius, Konrad Bloch, Max Born** und vielen anderen mehr, die für die besonderen kulturhistorischen Leistungen der Schlesier stehen. Aber auch Schriftsteller wie Paul Keller oder Hermann Stehr, deren Werke älteren Literaturfreunden noch bekannt sind, werden wir nicht unerwähnt lassen. Auf der Reise wollen wir die faszinierenden Facetten sowohl der früheren deutschen Kulturgeschichte als auch den wiedergewonnenen Glanz des heutigen Schlesiens entdecken.

Alfred Theisen, Inhaber unseres Partner-Reisebüros Senfkorn in Görlitz, ist exzellenter Kenner der Landschaft und der Geschichte Schlesiens. Mitglieder und Freunde des Geschichtsvereins werden wieder mit literatur- und landesgeschichtlichen Beiträgen während der Fahrt Gesehenes und Erlebtes ergänzen. Hierfür danke ich insbesondere Georg Knapp und Klaus Weigelt bereits heute. Wer sich für die Reise interessiert und weitere Informationen möchte, der wende sich an riedlinger-zw@t-online.de oder 07373-2242.

Zoko ist gefunden !

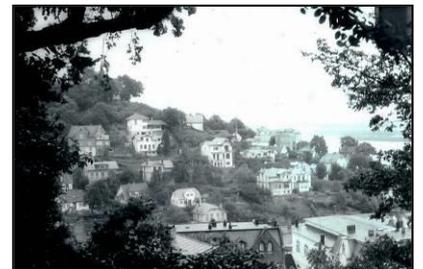


Hansgeorg Zollenkopf,
genannt "Zoko"

Haben Sie, liebe Ernst-Wiechert-Freunde in den letzten Mitteilungen von den Wiechert-Schülern gelesen, die von ihrem Lehrer berichten und schwärmen? Und da war doch einer von ihnen, Hansgeorg Zollenkopf, ohne Gesicht geblieben! Diese Lücke ist nun gefüllt.

Dr. Sebastian Berger fand im Archiv von Prof. William Kapp, ebenfalls ein begeisterter Wiechert-Schüler, Diapositive auf denen „Zoko“ vermerkt ist, der Rufname von Hansgeorg Zollenkopf. Die 6 Dias sind in Buxtehude und Hamburg-Blankenese auf-genommen, so die Beschriftung. Eine Datierung ist uns nicht möglich.

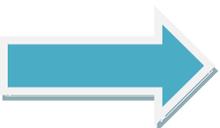
Die Dias erreichten die EW-Brief-Redaktion per Einschreiben aus Großbritannien und konnten hier rasch eingescannt werden.



Frau Kapp sitzt in dem Boot neben Zokos Frau. Sie hat 1949 in Middleton einen Vortrag über Wiechert gehalten anlässlich des geplanten aber nicht realisierten Besuchs des Dichters an Kapps damaliger Universität in Connecticut. Wiecherts Reiseplan hatte sich verzögert, so dass die Termine und persönlichen Besuche in NY und Connecticut abgesagt wurden. Mir scheint, dass ihr Beitrag bisher nicht ausreichend gewürdigt wird, da sich alles auf ihren Mann K. William konzentriert, obwohl dieser ohne ihre Mitarbeit kaum so viel erreicht haben würde.

Ich habe seltsamerweise trotz vieler Bilder von Ausflügen der Jungen Mannschaft in Booten auf Seen und Nehrung und Camping in Wäldern etc kein einziges mit Wiechert gefunden, obwohl dieser doch angeblich häufiger dabei war.

SEBASTIAN BERGER



Nun die Leser-Anfrage: wer kann noch mehr zu den Bildern sagen?
Wer kann Mitglieder der fröhlichen Bootsrunde identifizieren?

Schlusswort des Herausgebers

Spenden – Gedicht : Mit Wiechert ins Grüne wir ziehn – fallera,
und lesen im Frühling wieder ihn – fallera,
ll: und wollen ohne Qualen
den Beitrag auch bezahlen
so kann die Gesellschaft erblühen – fallera :ll

Liebe Wiechert-Freundinnen
und liebe Wiechert-Freunde!

Ich grüße Sie heute mit einer kleinen Geschichte, die unser Mitglied Gerd Schimansky veröffentlicht hat. Von diesem Wiechert-Schüler haben Sie in den letzten MITTEILUNGEN Nr. 19, Weihnachten 2022, auf S. 63 lesen können. Dr. Schimansky war ein fast 100-jähriges Leben vergönnt (1912-2010).

Unserer Vorsitzende, Dr. Bärbel Beutner hat den damals 95-jährigen noch 2007 in seinem Haus in Schwerte-Villigst besuchen können und darüber berichtet (MITTEILUNGEN Heft 12, 2007, S.46f).

Unterricht für Großväter

An diesem Tage konnte der Großvater viel lernen. Die neunjährige Annika rennt vor ihm her in den Garten, er soll sehen, wie hoch sie mit der Schaukel fliegen kann. Bis in die Kirschbaumäste hinein. Und dann soll auch er schaukeln. Er winkt ab: „Nein, weißt du, wenn man so alt ist, und dann die Leute, die vorübergehen . . .“

„Ach was“, ruft sie tröstend und aufmunternd, „du kannst ruhig schaukeln, da brauchst du dich gar nicht zu schämen.“ Warum hat er trotz ihres Zuspruchs nicht geschaukelt? Hätte er sich über das erstaunte Lächeln vorübergehender Spaziergänger nicht hinwegsetzen können? War er also festgenagelt auf die Vorstellung: So und so hat „man“ sich zu verhalten? Im Alter hat man nicht zu schaukeln ... Warum eigentlich nicht, fragte er sich hinterher.

Inzwischen aber sind sie wieder ins Haus gegangen. Er hat sich in die Zeitung vertieft, ist aber mit dem Gedanken nicht recht dabei. Annika blickt zum Fenster hinaus und summt selbstvergessen vor sich hin. Dann singt sie, leise und ganz für sich „Geh' aus, mein Herz, und suche Freud!“ Mit dem weiteren Text hapert es. Es bleibt bei dem Anfang.

Sie dreht sich zu ihm um. „Großvater, weißt du was?“ „Na was?“ „Ich freu' mich so.“ „Worüber?“ „Das weiß ich nicht, auf irgendwas. Hauptsache, daß man sich freut.“ Er beschließt, diese Lektion nun auch wirklich zu lernen.

GERD SCHIMANSKY

Zitiert nach: Der Weg auf dem ich gehen kann, hrsg. von Heidemarie Gleinig
Verlag für kirchliche Kunstdrucke Bremen, ohne Jahresangabe.

Nehme Sie etwas von Annikas Lern-Lektion für ihren Großvater auch für sich mit in die Zeit.

Bleiben Sie an unserer Seite !

Bis dann,
Ihr Joachim Hensel



Lesesplatz unseres Mitglieds
Dieter Heinze, Starnberg

Ernst-Wiechert-Brief Nr. 42, Frühjahr 2023

Eine Zeitschrift der Internationalen Ernst- Wiechert- Gesellschaft e.V. (IEWG)

www.ernst-wiechert-international.de

Vorsitzende: Dr. Bärbel Beutner, MA, Unna

Stellvertreter: Dr. Joachim Hensel, Bockhorn, Klaus W. Weigelt, Regensburg.

Schriftführerin: Gabi Oppelt, Dexheim, Kassenführung Bernd Oppelt, Dexheim,

Beisitzer: Dr. Reinhold Ahr, Mainz, Michael Friese, Erfurt, Prof. Dr. Marcin Gotaszewski, Poznań (Pl), Günter Bartenschlager, Friedberg, Hubertus-Jörg Riedlinger, Zwiefalten

Wissenschaftlicher Beirat: Robert Kreft, Hannover, Dr. Leonore Krenzlin, Berlin

Konzept, Versand, verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes:

Dr. Joachim Hensel, Weißenmoorstraße 20a, 26345 Bockhorn, Tel 0049 (0) 4453/71130, Fax 979943, E-Mail: joachim-hensel@t-online.de;

Lektorat: Heide Hensel; Druck: Druckerei Oskar Berg, Bockhorn. Alle Bilder, wenn nicht anders bezeichnet, aus dem Archiv der IEWG.

Der Ernst-Wiechert-Brief erscheint unregelmäßig, meist mit 3 Ausgaben pro Jahr. In dem Jahr, in dem auch das Heft MITTEILUNGEN der IEWG erscheint, entfällt die dritte Ausgabe (Winter). Für Mitglieder im Inland sind Brief und Versand kostenfrei, der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. IEWG-Mitglieder im Ausland erhalten den Brief per e-Mail, soweit eine E-Mail- Adresse bekannt ist.

Einzelbezug : Schutzgebühr für dieses Heft € 8,50 + Porto

Dieser Ernst-Wiechert-Brief ist auch – wie alle bisher erschienenen Ausgaben - auf der Internetseite der IEWG einzusehen und von dort herunter zu laden. Dort findet sich auch ein Beitrittsformular. Der Beitritt kann auch formlos erfolgen.

Beitrag jährlich: Erwachsene/Familien € 40,00, Rentner/Pensionäre € 30,00, Schüler/Studenten €20,00, Vereine/Institute : auf Anfrage

Konto der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft :

Commerzbank AG IBAN DE 52 5504 0022 0713 5080 00

Bitte den Verwendungszweck angeben (z.B. Mitgliedsbeitrag, Spende, Rechnungs-Datum).

Über die Geschäftsstelle sind zu beziehen :

1. Hans Martin Pleßke : „*Der die Herzen bewegt*“. *Ernst Wiechert Dichter und Zeitzeuge aus Ostpreußen. Eine Biographie und Bibliographie*, Neuauflage für die IEWG 2014, 64 Seiten, € 2.50
2. *Literarische Begegnung mit Ernst Wiechert*, **LESEPROBENHEFT**, Sonderheft der MITTEILUNGEN der IEWG Nr. 17/ 2018, 46 Seiten, € 3.50
3. **Schriftenreihe der IEWG Band 6**: Gołaszewski, Krenzlin, Wilk: *Schriftsteller in Exil und Emigration, Literarische Widerstandspotentiale und Wirkungschancen ihrer Werke*, Quintus Berlin 2019, kostenlos gegen Spende.
4. **Schriftenreihe der IEWG Band 7**: Klaus Weigelt: *Schweigen und Sprache, Literarische Begegnung mit Ernst Wiechert*. Quintus Berlin 2020, kostenlos gegen Spende.
5. **Hörbuch Nr. 1**, u.a. mit einem Original Hörfunkbeitrag von Ernst Wiechert und Musik gespielt von Ernst Wiecherts Freund, dem Pianisten Wilhelm Kempff, € 12.50
6. **Hörbuch Nr. 2**, Ernst Wiechert, *Leben und Sprache*. Mitschnitt eines Vortrags von Heide und Joachim Hensel auf einer Veranstaltung im März 2019 in Lahnstein. Enthält u.a. die vollständige Lesung von Ernst Wiecherts Novelle „*Die Gebärde*“, € 12.50
7. **Eine power- point Präsentation** auf 28 Folien über Leben und Werk von Ernst Wiechert als Grundlage für einen eigenen Wiechert- Vortrag, USB Stick, € 7.50
8. **Film DVD „Regina Amstetten“** mit Luise Ullrich u.a. nach einer Novelle von Ernst Wiechert. DVD mit Begleitheft, € 12.50
9. **Geschrieben mit schweren Buchstaben**, Dr. Bärbel Beutner über Wiecherts Roman *Missa sine nomine*. 52 Seiten, kostenlos gegen Spende (siehe S.30)

Alle Preise zuzüglich Versandkosten.

**Wir helfen gerne beim Besorgen
von antiquarischen, gebundenen Einzelausgaben
der Bücher von Ernst Wiechert.**

Bestellung in der Geschäftsstelle der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft,
Dr. Joachim Hensel, 26345 Bockhorn, Weißenmoorstraße 20 a,
Tel 0049 (0) 4453-71130, Fax 04453- 979943, E-Mail: joachim-hensel@t-online.de



Ernst Wiecherts Leseplatz

Sein Sessel am Kamin
in seinem letzten Wohnort, im Rütihof in Uerikon / Schweiz.